

Wandel im Schulzimmer

- Die schnellen Veränderungen
werfen Fragen auf
- Sie erzeugen Ängste
- Sie sind für Lehrpersonen
aber auch eine Chance



Erlebnis Sprache

NEU

überarbeitete und aktualisierte Auflage für die Sekundarstufe II



Das neue «Erlebnis Sprache»:

- entspricht der Bildungsverordnung 2012 für die kaufmännische Grundbildung EFZ
- basiert auf den jüngsten methodisch-didaktischen Erkenntnissen
- erhöht die Flexibilität für die Lehrperson durch kürzere – und dafür mehr – Module
- bleibt auf eine handlungsorientierte Themenbearbeitung ausgerichtet
- bietet einen höheren Nutzen durch einen Test nach jedem Modul und einen Nachschlageteil im Anhang

Erlebnis Sprache 1

Arbeitsbuch | 10. – 11. Klasse
Module 1 – 10 | 192 Seiten
978-3-264-83977-7 | Fr. 39.00 ●

Erlebnis Sprache 2

Arbeitsbuch | 11. – 12. Klasse
Module 11 – 20 | 192 Seiten
978-3-264-83978-4 | Fr. 39.00 ●
Erscheint im Juni 2013.

Zur optimalen Ergänzung und Vertiefung empfehlen wir die neue «**Systematische Übungsgrammatik**».

Weitere Informationen und Bestellmöglichkeiten finden Sie auf www.klett.ch.

Herausgeber

BCH | FPS Berufsbildung Schweiz,
www.bch-fps.ch

Abos und Einzelexemplare

Jahresabonnement Inland CHF. 70.–,
Ausland CHF. 90.–;
Einzelexemplar Inland Fr. 16.–
(inkl. Porto)

Redaktion

Renate Bühler (Leitung), Lucia Theiler,
Sarah Forrer

Fotografen dieser Ausgabe

Hans-Christian Wepfer (Lab25), Stefan
Rickli, Shutterstock, Redaktionsteam

Kommunikationsverantwortlicher BCH

Andreja Torriani, atorriani@bch-fps.ch

Öffentlichkeitsarbeit BCH

Marcel Siegenthaler, Textension GmbH,
8123 Ebmatingen, info@textension.ch

Übersetzungen / Lektorat

Marianne Honegger, 031 755 63 13
Pierre Rutschmann, 032 32 33 79
Cavelti AG, 9201 Gossau

Inserate

Marc Niemann, Cavelti AG, 9201 Gossau,
071 388 81 85, anzeigen@bch-fps.ch

Bestellungen und Adressänderungen

BCH | FPS, Geschäftsstelle,
Weierstrasse 26,
Postfach 211, 8355 Aadorf,
052 725 03 28, info@bch-fps.ch

Druck und Gestaltung

Cavelti AG, Druck und Media,
Wilerstrasse 73,
9201 Gossau, cag@cavelti.ch

Newsletter BCH-News

Die Zeitschrift Folio wird ergänzt
durch einen kostenlosen
Newsletter; Bestellungen via
www.bch-fps.ch/bch-news

Archiv

Alte Ausgaben von Folio
finden sich integral und kostenlos
im Archiv: www.bch-folio.ch

Druck auf umwelt-
schonend verarbeitetem FSC-Papier

Liebe Leserinnen Liebe Leser



Das einzig Konstante ist der Wandel! Diese fast schon ein Allgemeinplatz zu nennende Beschreibung unseres Alltages gilt auch und gerade für die Berufswelt und die Berufsbildung.

Schauen wir zuerst auf die Berufswelt im Allgemeinen: Für viele gibt es einen zweiten oder gar dritten Berufsweg innerhalb ihrer Erwerbsbiographie. Die Wiedereingliederung in die Berufs-

welt nach einer Unterbrechung der Berufslaufbahn wird immer mehr zur Regel. Konstant bleibt die Herausforderung an die höhere Berufsbildung, die neuen damit einhergehenden Aufgaben der Weiterbildung zu lösen.

Schauen wir auf einen der wichtigsten Partner in der Berufsbildung: Das ehemalige BBT nennt sich seit dem 1. Januar SBFI. Hier ist der Wandel schon im Namen angelegt. Konstant bleibt die Verbundpartnerschaft als Eckpfeiler der Berufsbildung, was sich zum Beispiel durch die Beibehaltung der bewährten Strukturen wie dem Verbundpartnertag und der Arbeit in den Kommissionen und Projekten ausdrückt.

Schauen wir in die Schulen: Auch Pädagogik und Didaktik ändern sich laufend. Das Stichwort «Kompetenzorientierung» setzt dazu die Akzente. Konstant bleibt die Herausforderung, dieses Modell in die Praxis umzusetzen. Dazu bedarf es der konstanten Weiterbildung der Unterrichtenden.

Schauen wir zuletzt auf unseren Verband: Beat Wenger hat den BCH-FPS zehn Jahre lang als Zentralpräsident geführt. Er hat mit seinen zukunftsweisenden Ideen den BCH-FPS und die Berufsbildung gestaltet. Der Verband verdankt ihm die solide Vernetzung auf allen Ebenen der Bildungspolitik. Aufgrund seines unermüdlichen Einsatzes ist er ab sofort Ehrenmitglied des BCH-FPS. Ich bin nun also sein Nachfolger. Als Leiter der Berufsmatura in Fribourg bin ich sowohl in der deutschen wie in der französischen Schweiz verwurzelt. Konstant bleibt die Verpflichtung des Präsidenten wie des Zentralvorstandes, die Interessen der Lehrpersonen an Berufsfachschulen wirkungsvoll zu vertreten.

Last but not least haben Sie bemerkt, dass Sie ein neues «Folio» in der Hand halten. Es ist graphisch «leichter» im Auftritt, verbunden mit der Konstanz eines hochstehenden journalistischen und pädagogischen Anspruchs und Niveaus. Danke für die hervorragende Arbeit an das neue Team unseres Verbandsorgans.

Als Fazit meiner Gedanken halte ich fest, dass uns die Spannung, in die uns Konstanz und Wechsel versetzen, auch während der nächsten Jahre zu einem anregenden, herausfordernden Arbeitsklima im Verband und in der Berufsbildung führen wird.

Jörg Teusch
Zentralpräsident BCH-FPS

thema

- 6 Wandel im Klassenzimmer – ein Überblick**
Neue Lernformen sind gut, neue Medien toll, doch Garantin für guten Unterricht ist immer noch die Lehrperson.
- 8 Kochbuch mit Touchscreen und Filmfunktion**
Auf alten Pfannen lernt man kochen? Von wegen: Christoph Wildhaber setzt auf Handy und iPad.
- 12 Digitale Medien, ihre Chancen und Grenzen**
Der hep verlag ist führend in der Entwicklung von digitalen Lehrmitteln – ein Interview auch über den Wert des Lesens.
- 14 Informatiker trotz allem**
Wie sich der körperlich behinderte Fabian Aschwanden seinen Traum vom Informatikerberuf verwirklichte.
- 16 Vom Lehrer zum Coach oder auch zum Chef**
Projekt statt Papier: Michael Flühmann schickte seine Technik-Studierenden auf den Bieler Friedhof Madretsch.
- 20 Nada Endrissat**
Wandel und Veränderung könnten statt Angst durchaus auch Freude machen, sagt die Psychologin im Interview.

campus

- 26 Schulden – eine Falle für Jugendliche**
Ein Lernspiel soll Schülern und Lernenden den verantwortungsvollen Umgang mit ihren Finanzen näherbringen.
- 28 EU-Projekt für «Financial Literacy»**
Den richtigen Umgang mit Geld hat auch FLin€VET zum Ziel. Der BCH ist mit Vorstandsmitglied Christoph Gerber dabei.
- 29 Die BMS1 verliert an Attraktivität**
Eine neue Studie zeigt, warum immer mehr Jugendliche zuerst die Lehre und erst dann die Berufsmatur machen.
- 31 Was kann ich und was muss ich können?**
Der KGV Zürich hat seine Berufs-Kompetenzprofile erneuert.
- 32 Kolumne Dieter Euler**
Duales System: als Transfer ins Ausland möglich.
- 34 Helfer mit Geduld und Fachkenntnis**
Die Attestausbildung zum Informatikpraktiker ist beliebt.
- 36 «Ein Verlag von Praktikern für Praktiker»**
Der Verlag Fuchs gehört neu zu Orell Füssli.
- 37 Pausengespräch**
Ronja Flury und Carmen Lehmann studieren Bauleitung HF.
- 38 Wettbewerb um Sonnenenergie**
«Helvetic Energy» lädt Klassen zum Projektwettbewerb.



8

Schnittbrett und Tablet
In Christoph Wildhabers Unterricht gehören die neuen Medien aufs Pult.



12

Das digitale Schulbuch
Der hep verlag wurde für seine eLehrmittel ausgezeichnet.



14

Fabian Aschwanden,
gelernter Konstrukteur mit
körperlicher Behinderung,
verwirklicht seinen Traum von
der Informatikerlehre.



32

Dieter Euler
Ist das duale System
exportierbar?



42

Ein Romand
Jörg Teusch
(links) löst Beat
Wenger als Präsi-
dent des BCH ab.



16

Friedhof Biel-Madretsch
Letzte Ruhestätte als erstes
Arbeitsfeld für HF-Techniker.

rubriken

- 06** Thema
- 24** Feedback
- 25** Campus
- 37** Pausengespräch
- 42** Berufsbildung

service

- 03 Editorial
- 03 Impressum
- 24 Feedback
- 39 Agenda
- 40 Medien
- 46 Schlusspunkt

iPads, Blockwochen, neue Berufe und geforderte Lehrer

Neue Unterrichtsformen, neue Technologien – der Wandel in den Klassenzimmern ist vielfältig. Die Qualität des Unterrichts steht und fällt aber nach wie vor mit der Lehrperson. Die Weiterbildung der Lehrer wird darum laut Studien noch wichtiger. Text **Lucia Theiler**

Klicken statt blättern: Für einige Dutzend Lernende ist dies noch bis im Sommer Programm – die Klassen nehmen teil an einem Pilotprojekt für eLehrmittel (siehe Seite 13). Die Digitalisierung zählt wohl zu den sichtbarsten Veränderungsprozessen im Klassenzimmer. Doch sind ihre Folgen deswegen noch lange nicht absehbar. Es gebe Bedarf an weiteren Forschungen, heisst es auch beim Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung (EHB/ IFFP/IUFFP), zumal neue Medien eingebettet werden müssen in didaktische Konzepte. Bisherige Lehrformen – so etwa der Frontalunterricht – haben je nach Lernziel zwar ihre Berechtigung und werden daher auch bestehen bleiben, sie sollten gemäss Experten aber sinnvoll mit neuen Ansätzen verknüpft werden. «Man darf das Kind nicht mit dem Bade ausschütten», sagt Carmela Aprea, Professorin und Leiterin des Forschungsschwerpunkts «Aktuelle Kontexte der Berufsbildung» beim EHB. «Man darf nicht der Vorstellung anhängen, dass neue Medien Selbstläufer sind», sagt sie. So verweisen vorliegende Forschungsergebnisse zwar durchaus auf positive Effekte von digitalen Werkzeugen wie beispielsweise Videos oder Wikis in Bezug auf Lernmotivation und Wissenserwerb. Es zeigt sich aber auch, dass deren Wirksamkeit unter anderem von der innovativen Haltung und dem didaktischen Können der Lehrperson abhängt. Eine Digitalisierung

des Unterrichts zu erzwingen, ist gemäss Aprea angesichts dieser Befunde als kontraproduktive Strategie anzusehen. Viel besser erscheine es demgegenüber, geeignete Haltungen und Kompetenzen der Lehrpersonen durch die Lehrerbildung zu fördern beziehungsweise durch entsprechende Anreize bei der Arbeitsgestaltung zu belohnen.

Höhere Frustrationstoleranz

Die Neuerungsbereitschaft ist denn auch eines der grossen Anliegen an die Lehrperson von morgen. Zudem gilt es, das persönliche, vielleicht noch traditionelle Rollenverständnis und moderne Forschungserkenntnisse zusammenzubringen. «Es ist für die Wirksamkeit der Lehrerbildung entscheidend zu wissen, mit welchen Vorstellungen und Überzeugungen Personen in die Aus- und Weiterbildung kommen», so Carmela Aprea. Es komme darauf an, diese sogenannten mentalen Strukturen offenzulegen und einer Reflexion zugänglich zu machen. Nur so könne es gelingen, dass moderne didaktische Ansätze bei den Lehrkräften ankommen, also nicht nur zu Prüfungszwecken gelernt, sondern tatsächlich auch in die Praxis umgesetzt werden. Wesentliche erlernbare Prinzipien eines modernen Unterrichts sind beispielsweise das Geben konstruktiver Rückmeldungen oder der Aufbau von Vertrauen. Für Lehrpersonen ist es zudem von zentraler Bedeutung, mit zunehmend heterogenen Klassen umgehen zu können, was bedeutet, dass sie über eine hohe Frustrationstoleranz verfügen müssen. «Man muss es aushalten können, ständig auf einer Bühne zu stehen», sagt Aprea.

Lehrer als kritische Instanz

Der Lehrerberuf wird noch anspruchsvoller, denn die Inhalte werden komplexer. Ernst Buschor, Bildungsvisionär und Co-Präsident von Forum Bildung, rechnet mit mehr Dynamik: Lehrpersonen müssen zunehmend fähig sein, als kritische Instanz auch fachfremde Literatur – etwa aus Politik und Wirtschaft – für den Unterricht zu beurteilen. Gemäss Buschor wird die ständige Weiterbildung für Lehrpersonen darum relevanter und zentraler. Komplexi-

tät, zusätzliche Ansprüche – Veränderung kann auch Ängste wecken. Die derzeit unter Lehrpersonen der Allgemeinbildung (ABU) kursierenden Gerüchte, dass nebst den steigenden Ansprüchen fundamentale Einschnitte im Rahmenlehrplan bevorstünden, erzürnt die Gemüter zusätzlich. Dabei wäre erstmal Entwarnung angesagt, denn vorerst gibt es weder Reformbegehren noch Termine (siehe www.bch-fps.ch/folio/ergaenzende-dokumente/).

Diskussionen über neue Modelle

Auch durch die Diskussionen neuer Modelle fühlen sich manche Lehrpersonen verunsichert. Die Denkfabrik Avenir Suisse etwa fordert breitere Berufsfelder und weniger Spezialisierungen. «Substantiell ist der Praxis-Typus», sagt Ernst Buschor. Sogar auf tertiärer Stufe gewinnt die duale Komponente an Bedeutung. Er geht davon aus, dass sich mittelfristig Blockunterricht durchsetzen wird. Für kleinere Lehrbetriebe wäre dieses Modell wohl zu teuer. «Das Berufsbildungsgesetz lässt viel Raum für unterschiedliche Modelle», sagt Katrin Frei, Ressortleiterin im Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation. Das vor rund 10 Jahren ausgearbeitete Gesetz habe grosses Innovationspotenzial. Das Gesetz ermöglicht eine einheitliche Regelung aller berufsbildenden Abschlüsse. Gemäss dem Motto «Kein Abschluss ohne Anschluss» ist eine hohe Durchlässigkeit im System gewährleistet.

Zudem ist die Gestaltung der berufsbildenden Angebote flexibler geworden, weil Bildungsgang und Qualifikationsverfahren nicht mehr zwingend aneinander gebunden sind. Der Bund übernimmt innerhalb der Verbundpartnerschaft die strategische Steuerung und Entwicklung, während die Berufsverbände für die Inhalte und die Ausbildungsplätze zuständig sind. Die Kantone nehmen die Umsetzung und die Aufsicht wahr. In dieser gesetzlich verankerten Verbundpartnerschaft sei genügend Spielraum für Modellanpassungen, sagt Frei. Dennoch gibt es Grenzen. «Angebot und Nachfrage sind in einem fragilen Gleichgewicht», sagt sie. Ein Schultag mehr – begründet durch den Anspruch nach neuen Inhalten wie etwa Fremdsprachen – könnte die Ausbildungsbereitschaft der Unternehmen senken.

Internationalisierung, Chancengleichheit

Spricht man von Wandel, spricht man auch von Internationalisierung und Harmonisierung der Berufsbildung im EU-Raum. Als weitere Herausforderungen nennen Experten den MINT-Fachkräftemangel sowie die Implementierung von Chancen-



«Das Berufsbildungsgesetz lässt viel Raum für unterschiedliche Modelle», sagt Katrin Frei, Ressortleiterin im Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation.

gleichheit. Hier fordert die Politik rasche Antworten, welche die Forschung erst begrenzt bieten kann.

«Die Politik reagiert oft kurzfristig. Wir von der Forschung können aber nur mit genügend Vorlauf und mit Verständnis für das System antworten», erläutert Jürg Schweri, Professor und Leiter des Forschungsschwerpunkts Steuerung der Berufsbildung am EHB.

Eine der Fragen, die Schweri derzeit beschäftigt, lautet indes simpel: «Bereiten wir unsere Jugendlichen gut auf ihren Beruf vor?». Dass sich diese Frage nicht befriedigend beantworten lasse, habe mit fehlender Datenbasis zu tun, sagt Schweri. Bei Absolventen von Universitäten beispielsweise werden regelmässig Befragungen durchgeführt. Bei Lernenden hingegen wisse man, abgesehen von ein paar Ausnahmen einzelner Berufe oder Kantone – nicht, wie sich die Berufsbiografien entwickeln.

Prophet im eigenen Land

Ist die duale Berufsbildung als Erfolgsmodell also eine Glaubensfrage? «Im Ausland lässt sich der Erfolg fast nicht erklären», sagt Schweri. Zwar gelang in den letzten zehn Jahren der Nachweis, dass sich die Lehre für die Unternehmen in der Schweiz lohnt, doch in Bezug auf politische Massnahmen und Reformen fehlen gemäss Schweri erhärtete Ursachen- und Wirkungszusammenhänge. «Man kann die tiefe Jugendarbeitslosigkeit heranziehen für den Erfolg der dualen Berufsbildung, doch diese alleine liefert keinen schlüssigen Beweis», sagt Schweri. Auch Buschor verweist darauf, dass beim Argument der Jugendarbeitslosigkeit beispielsweise die überregulierten Arbeitsmärkte vieler Länder ausser Acht gelassen werden.

Zu einem Exportschlager wird das Schweizer Bildungssystem in nächster Zeit kaum werden. «Selbst wenn das Interesse besteht, gibt es viele Hürden», sagt Frei. Die Zusammenarbeit in der Verbundpartnerschaft ist in der Schweiz zum Beispiel historisch gewachsen und fehlt im Ausland. Gemäss Buschor verstehen vorab multinationale Unternehmen die Teilung zwischen Berufspraxis und Schule nicht. Es gilt darum, Prophet im eigenen Land zu sein und den internationalen Unternehmen das duale System zu erklären. Die Zukunft der Berufsbildung beginnt also auch damit, den Status quo zu bewerben. ■

«Das Handy gehört bei mir aufs Pult»

Statt auf Kreide, Hefte und Wandtafel setzt der Zuger Berufskundelehrer Christoph Wildhaber in seinem Unterricht auf Apps, Youtube-Filme und Handys. Derzeit träumt er vom virtuellen Klassenzimmer. Text Sarah Forrer

Christoph Wildhaber sezirt einen Krebs. Konzentriert trennt er den Schwanz, die Scheren und die kleinen Beine vom Körper. Grossgewachsen, mit braungebrannten Teint, millimetergetreuem Kinnbart, die dunkelblaue Hose kombiniert mit einem weiss-blau gestreiften Hemd, könnte er einer der vielen Kochsendungen im Fernsehen entsprungen sein. Wildhaber ist aber kein TV-Star, sondern Berufskundelehrer am gewerblich-industriellen Bildungszentrum GIBZ in Zug. Im breiten St.Galler Dialekt erklärt er seinen 18 Kochlehrlingen jeden einzelnen Handgriff. Diese schauen gespannt zu. Einer zückt sein Handy und fotografiert den Vorgang. Eine andere filmt das Zerlegen des Krebses. Spätestens jetzt würden bei vielen Lehrpersonen die Alarmglocken läuten, und nicht wenige würden den Lernenden tadelnd vor die Tür weisen. Nicht so der 43-jährige Wildhaber. Er begrüsst den Gebrauch der Handys. «Bei mir dürfen die Schüler praktisch immer filmen oder fotografieren», erklärt der Berufskundelehrer. Einzige Regel: Die Köpfe der fotografierten oder gefilmten Personen dürfen nicht erkennbar sein.

Begeisterung als Verstärker

Auch sonst bezieht Wildhaber die Handys seiner Schüler im Unterricht mit ein. Während den Stunden ist das Internet den Schülern frei zugänglich – Ausflüge in die virtuelle Welt sind sogar erwünscht. Egal ob dies für eine filmische Kochanleitungen auf Youtube, Lern-Apps zu den verschiedenen Nahrungsmitteln oder zum Herunterladen von Unterrichtsmaterial von der gemeinsamen Onlineplattform Dropbox ist. «Das Handy gehört bei mir auf das Pult. Wie der Bleistift», sagt Wildhaber. Ihm ist klar: Sein progressiver Unterrichtsstil ist nur dank der immensen Handydichte in der Schweiz möglich. Von seinen 55 Schülern besitzen alle ein Handy und 95 Prozent ein Smartphone. Einige bringen schon ihr eigenes Tablet mit. Und wo Mangel herrscht, hilft Wildhaber mit seinem Gerät aus oder organisiert Zweiergruppen.

Wenn Wildhaber von seinen Unterrichtsformen erzählt, löst das oft zwar Interesse, aber gleichzeitig auch Bedenken aus. Vergnügen sich die Lernenden während den Lektionen auf Facebook? Stören da nicht klingelnde und piepsende Handys den Unterricht? «Ehrlich gesagt: das einzige Handy, das während der Lektion manchmal

klingelt, ist meines», sagt Wildhaber lachend. Klar würden einzelne Schüler mal eine Nachricht tippen. «Doch dies sind Einzelfälle.» Zudem hat er seine ganz eigenen Methoden, mit SMS-schreibenden Lernenden umzugehen. Er spricht den Schüler direkt an und sagt vor der ganzen Klasse: «Schreib einen Gruss von mir rein. Dann lachen die Jugendlichen. Und die Geschichte ist gegessen». Für ihn ist klar: Verbote fördern den Gebrauch der Handys in den Klassenzimmern mehr, als wenn man das Gerät mit einbezieht. «Bei mir sind in den Stunden alle Handys auf lautlos gestellt. Daran halten sich die Lernenden. Und weil die Geräte erlaubt sind, verlieren sie den Reiz des Verbotenen.»

Zudem überwiegt für Wildhaber der Vorteil der neuen Technik. «Das spielerische Lernen auf dem Handy oder mit dem iPad fördert die Motivation und gibt den Lernenden einen ganz anderen Zugang zum Stoff.» Beispielsweise komme es oft vor, dass die Lehrlinge in den Pausen Kochfilme aus den Stunden anschauen statt zu gamen. Und nicht wenige zeigten Videos aus dem Unterricht am Abend auf dem Handy ihren Eltern oder Freunden. «Mit dem Zeigen und Erklären ergibt sich ein zusätzlicher Lerneffekt. Kommt dazu, dass die Jugendlichen begeistert sind. Und das ist der wichtigste Grundstein zum Lernen», sagt Wildhaber.

Abwechslungsreichere Lektionen

Auch im Unterricht selbst baut Wildhaber verschiedenste Mittel ein. Mal spielt er ein Youtube-Video vor, dann beamt er ein Menu-App mit anschliessendem Quiz aufs Whiteboard. Und bei den Attestlernenden fängt er die Stunde ab und zu mit einem Würfelspiel an – natürlich virtuell. Doch auch der klassische Frontalunterricht hat Platz. «Durch die Abwechslung ist mein Unterricht qualitativ besser geworden», ist Wildhaber, dem der stundenlange diktierende Unterricht nie behagte, überzeugt. Er könne seine Lernenden nun auf verschiedenste Arten abholen. Er erzählt von einem Projekt, das er mit seinen Schützlingen im zweiten Lehrjahr gemacht hat: Sie mussten jeweils in Zweiergruppen einen Film über Schlachtfleisch drehen. Entstanden seien wahre Wunderwerke. Haben bei solchen Übungen nicht technisch weniger Begabte einen Nachteil? «Im Gegenteil!», widerspricht der Lehrer vehement. Mädchen hätten beispielsweise besonders gut abgeschnitten. Am meisten gefreut haben ihn aber die gut gemachten Filme der sonst ►

«Das spielerische Lernen auf dem Handy oder mit dem iPad fördert die Motivation und gibt den Lernenden einen ganz anderen Zugang zum Stoff.»

eher Lernschwachen in der Klasse Wildhaber erklärt es sich so: Beim Filmen ist die visuelle Auffassungsgabe gefragt - auch jemand, der Mühe mit dem Textverständnis hat, kann dabei punkten. «Daher können sich dank den neuen Medien auch Rollenbilder verschieben.»

Vision virtuelles Klassenzimmer

Der gelernte Metzger, Koch und Restaurationsfachmann, der seit 2004 Berufskunde unterrichtet, ist ein Crack in Sachen mobiler Hilfsmittel - und ein Fan der neuen Technologien. Dies müsse man sein, sagt er, denn täglich würden unzählige neue Apps ins Internet hochgeladen. Auch nur einigermaßen den Überblick zu behalten sei aufwendig. «Manchmal ist es schon die berühmte Nadel im Heuhaufen, die man sucht», sagt Wildhaber. Dafür investiert er viel Zeit: Vor dem Einschlafen klickt sich Wildhaber noch auf dem iPad durchs Angebot. «Auf der Suche nach qualitativ brauchbaren Unterrichtsmaterial vergehen die Stunden im Flug.» Im Zeitaufwand sieht er denn auch den grössten Nachteil. Dazu kommt, dass man den Unterricht nicht mit den verschiedensten Elementen überladen dürfe. «Sonst überfordert man die Lernenden.»

Bei seinen Berufskollegen löst Wildhabers Begeisterung für neue Medien unterschiedlichste

Reaktionen aus. Für die einen ist er ein Spinner, die anderen bewundern sein Wissen. Und immer öfter wird er auch um Rat gefragt. Dies könnte sich in Zukunft gar noch verstärken. Denn Wildhaber hat schon neue Ideen. Er träumt von einem virtuellen Klassenzimmer. Eine kleine Projektgruppe ist bereits daran, einen interaktiven Raum zu gestalten. Eine 3-D-Welt, in der sich die Lernenden bewegen sollen - und zwar egal, in welchem Lehrjahr sie sind. Wildhaber schwebt etwas Ähnliches wie ein Online-Spiel mit verschiedenen Levels, Fragen und Tests vor.

«Das steckt aber noch in den Kinderschuhen», sagt Christoph Wildhaber lachend, packt sein Handy ein und begibt sich wieder ins Schulzimmer. Obwohl die Lernenden längst Pause hätten, warten sie auf den Lehrer. Wildhaber schüttelt jedem die Hand, macht einen Witz, lobt oder gibt noch einen Tipp. «Das Händeschütteln ist ein Ritual. Das gehört dazu.» Es gibt Dinge, die auch die neueste Technik nicht ersetzen kann. ■

● Hilfe für Einsteiger

Wem Apps, Tablets oder die neuen sozialen Medien noch fremd sind, rät Andreas Sägger, Dozent für neue Medien an der Pädagogischen Hochschule Zürich, vor allem eines: «Die Lehrpersonen müssen die neuen Technologien selber nutzen und diese Art der Informationsbeschaffung in ihren Arbeitsalltag integrieren.» Nur so werde man mit der Handhabung vertraut und stosse auf offene Fragen. Und wer sich vernetzt und in der virtuellen Welt informiert, findet automatisch neue Unterrichtsunterlagen wie Apps, Dokumentationen oder Filme. Sägger rät Lehrpersonen mit Berührungängsten, mit kleinen Schritten anzufangen. Beispielsweise könne man sich mal einen Facebook-Account erstellen oder in der Klasse eine gemeinsame Onlineplattform wie beispielsweise Dropbox betreiben. Ähnlich sieht es Pavel Novak, Dozent Medienethik an der Fachhochschule St.Gallen. «Berufsschullehrpersonen müssen von sich aus versuchen, den digitalen Graben so weit wie möglich zu schliessen.» Dazu müssten sie sich zuerst selbst mit den neuen Hilfsmitteln und den digitalen Medien vertraut machen. Für Novak ist klar: Der Einsatz neuer digitaler Technologien wird in absehbarer Zeit für alle zum Normalfall werden.

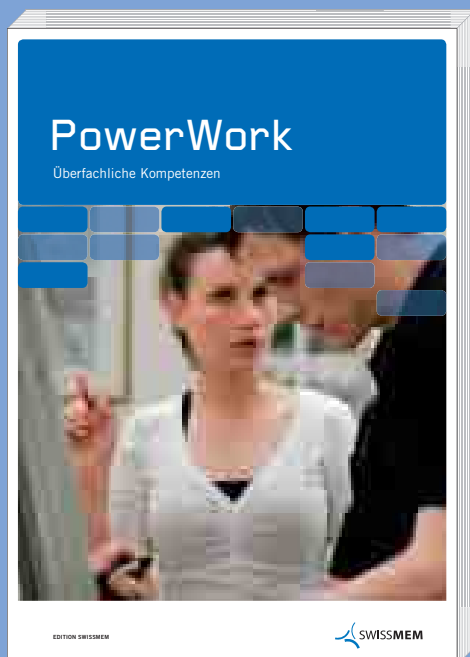
An vielen Pädagogischen Hochschulen gibt es Kursangebote und Lehrgänge für digitale Medien. Zudem gibt es die Möglichkeit, sich via FeedReader über Neuigkeiten informieren zu lassen. Auch bietet das Internet Informationsquellen an. Zum Beispiel: www.unterrichtsideen.ch oder www.jugendundmedien.ch (sf)



Christoph Wildhaber kocht mit Fleischmesser, Handy und Tablet.

PowerWork

Überfachliche Kompetenzen



- **Das bewährte Lehrmittel für den Aufbau der Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenzen in der Berufskunde, der Allgemeinbildung und weiterführenden Lehrgängen**
- **Modulares Lehrmittel mit Grundlagen und Übungen inkl. Lösungen für Lehrpersonen, Online-Anwendungen und PowerPoint-Präsentationen**
- **Praxisnahe Lernaktivitäten für den stufengerechten Aufbau der notwendigen Kompetenzen**

Professionell lernen und arbeiten

Mit PowerWork erarbeiten Sie zweckmässige Methoden, um Aufträge und Projekte effizienter erledigen zu können. Das Ausbildungsmittel führt zu einer zielgerichteten Arbeitsweise und einem systematischen Lösen von Problemen. Zudem werden Methoden für das selbständige Arbeiten und das Arbeiten in Teams geübt und umgesetzt. Wirksame Methoden helfen, Aufträge und Projekte übersichtlich zu planen und professionell zu realisieren. Mit einem vielseitigen Angebot an praxisnahen Situationen und Übungen werden die Themen erweitert und vertieft.

Zielgruppe

PowerWork richtet sich an alle, die ihre persönliche Arbeits- und Lerntechnik verbessern wollen. Das überarbeitete Ausbildungsmittel ist ideal geeignet für den Aufbau und die Vertiefung der Methoden-, Sozial- und Selbstkompetenzen.

- Lernende der beruflichen Grundbildung (Berufskunde und Allgemeinbildung)
- Schülerinnen und Schüler von Mittelschulen und Berufsmittelschulen
- Absolventen der höheren Berufsbildung

Bestellung

Swissmem Berufsbildung
Brühlbergstrasse 4
CH-8400 Winterthur
Telefon 052 260 55 55
Fax 052 260 55 59
vertrieb.berufsbildung@swissmem.ch
www.swissmem-berufsbildung.ch

Bestellcode: XXPW 3

Neuaufgabe 2013
A4, Broschur, CHF 35.-Neue Auflage
lieferbar ab Mai 2013

Inhalte

1. Wirtschaftliches Denken und Handeln
Branche, Kunden, Produkte, Produktlebenszyklus, Wertschöpfung,

2. Arbeitstechniken
Arbeitsplanung, Zeitmanagement, Projektmanagement, Sechs-Schritte-Methode (IPERKA), Prioritäten setzen, Effektivität und Effizienz, Dokumentation, Soziale Netzwerke

3. Persönlichkeit und Selbstmanagement
Motivation und Leistungsbereitschaft, Umgangsformen, Flexibilität, Umgang mit Belastungen und Veränderungen

4. Kommunikation und Beratung
Verhandlungsführung, Argumentation, Erfolgreich telefonieren, E-Mails, Reklamationen

5. Präsentationstechnik
Vorbereitung und Durchführung von Präsentationen, Einsatz von Medien, Wirkungsvolles Auftreten

6. Lerntechniken
Funktionsweise des Gehirns, Motivation und Konzentration, Lerntypen, Lernstrategien, Lesetechnik, Kreativitätstechniken, Prüfungsvorbereitung

7. Teamfähigkeit und Konfliktbewältigung
Zusammenarbeit mit Fachleuten, Internationale Projektteams, Umgang mit Konflikten

8. Umweltschutz
Gefährdung der Umwelt, Klimawandel, Persönliches Verhalten



Auszeichnung Andrea Egger und Manuel Schär nehmen für hep die beiden Worlddidac Awards entgegen.

«Hauptsache, es wird gelesen»

Der hep verlag ist im deutschsprachigen Raum führend in der Entwicklung von digitalen Lehrmitteln und wurde von Apple und Worlddidac ausgezeichnet. Manuel Schär ist bei hep mitverantwortlich für die Entwicklung der digitalen Medien. Ein Gespräch über Chancen, Grenzen und Hemmschwellen. Text Lucia Theiler

Der hep verlag entwickelt viele digitale Lernangebote. Mit Apps, E-Books und eLehrmitteln bieten Sie momentan verschiedene Produkte an. Welches davon ist das relevanteste für den Unterricht?

«Sicher unsere eLehrmittel. Darunter verstehen wir vollständig digitale Lehrmittel mit vielfältigen Funktionen für den Unterricht. Im Moment werden unsere eLehrmittel für den allgemeinbildenden Unterricht von 15 Klassen im Rahmen eines Pilotprojektes und in Zusammenarbeit mit der PH Zürich getestet und im Unterricht evaluiert. Es gibt nichts Vergleichbares auf dem Markt. Mit den eLehrmitteln erübrigen sich Bücher und Skripts, weil die Lernenden alles auf dem iPad oder dem Computer machen können; beispielsweise Texte markieren, Notizen anbringen, das Lehrmittel durchsuchen, Seiten einfügen oder Übungen lösen. Die kostenlosen Apps hingegen sind Ergänzungen zum gedruckten Buch, die es den Lernenden erlauben, den Stoff zwischendurch zu repetieren.»

Lernende lesen aber sowieso schon wenig. Sollte man dann nicht eher das Kulturgut Buch fördern statt ersetzen?

«Die Lernenden lesen ja immer noch – nur nicht auf gedrucktem Papier, sondern eben auf einem Tablet. Aus meiner Sicht spielt es überhaupt keine Rolle, ob aus einem Buch oder auf einem Bildschirm gelesen wird – Hauptsache, es wird gelesen! Es ist sogar so, dass die digitalen Medien eher dazu führen, dass man mehr liest, da die Inhalte stets verfügbar sind. Und zum Kulturgut Buch: Dieses wird nicht verschwinden. Schön gestaltete und gebundene Bücher sind etw. als Wunderbares. Ich lese und verschenke sie gerne – am liebsten als Hardcover und aus hochwertigem Papier. Trotzdem bieten elektronische Bücher unübersehbare Vorteile, die bei Lehrmitteln noch stärker zum Tragen kommen; hier dürfte es zu einer Ablösung kommen. Wenn man sich Lerninhalte digital erschliessen kann, ist das eine Bereicherung.»

Warum genau?

«Ein digitales Buch erweitert ein gedrucktes hinsichtlich dreier Dimensionen: Erstens kann es einfach durchsucht und erweitert werden und bietet die Möglichkeit, Multimediainhalte wie Videos anzu-

● **Das eLehrmittel ABU**

Apple hat mit der iPhone-App «Lexikon Allgemeinbildung» und der iPad-App «eLehrmittel ABU» gleich zwei Entwicklungen des hep verlags zu den besten Schweizer Apps 2012 gekürt. Im Lexikon sind über 1500 Begriffe verlinkt und zum Teil auch bebildert, wodurch Lernende relevante Terminologien einfach suchen, repetieren und ihr Wissen erweitern können. Das eLehrmittel ABU sind miteinander verknüpfte Lehrmittel aus den Lernbereichen «Gesellschaft», «Sprache und Kommunikation» sowie die «Gesetzestexte». Die Innovation gilt als führend im deutschsprachigen Markt. Der hep verlag hat dafür bereits den Worlddidac Award 2012 gewonnen. Ab Sommer 2013 sind fünf weitere Lehrmittel als eLehrmittel erhältlich. Weitere Informationen: hep verlag, Manuel Schär, manuel.schaer@hep-verlag.ch

schauen. Zweitens kann ein digitales Lehrmittel rechnen und auswerten. Dies hat zur Folge, dass ich beispielsweise bei gelösten Aufgaben direkt ein Feedback erhalte. Und drittens bietet ein eLehrmittel die Möglichkeit der Vernetzung. Ich kann gelöste Aufgaben beispielsweise direkt an die Lehrperson schicken oder mich mit anderen Lernenden austauschen. All diese Eigenschaften können dazu beitragen, den Lernerfolg zu steigern. Neben diesen inhaltlichen Aspekten kommt noch ein ganz praktischer hinzu: Das Schleppen der Bücher entfällt – etwas, das die Lernenden in den Pilotklassen besonders schätzen.»

Wie gestalten sich beispielsweise Lernkontrollen? Ist die Gefahr nicht gross, dass Lernende dank ihres Know-hows schnell die Kontrolle übernehmen?

«Genau um solche Fragen zu klären, führen wir mit der PH Zürich das bereits eingangs erwähnte Pilotprojekt durch. Die ersten Rückmeldungen sind sehr vielversprechend. Zu den Lernkontrollen: Einige der Lehrpersonen prüfen weiterhin auf Papier, andere haben ihre Tests angepasst, erlauben den Einsatz der eLehrmittel während der Prüfung und verlernen anstatt des Faktenwissens vermehrt nach Strukturwissen oder Problemlösungskompetenzen. Und zur Kontrollübernahme der Lernenden: Es ist nicht so, dass alle Lernenden über ein grosses Know-how verfügen – obwohl alle zumindest theoretisch zu den «digital Natives» gehören. Viele Lernende müssen zuerst lernen, wie digitale Medien sinnvoll und produktiv eingesetzt werden. Diese Kompetenz kommt ihnen dann so wohl während als auch nach der Lehrzeit zugute.»

Wo sind die Grenzen der Digitalisierung?

«Lernen heisst nach wie vor arbeiten, denken, produzieren. Bloss weil jemand mit digitalen Hilfsmitteln lernt, lernt er nicht automatisch besser. Elektronische Lernmedien können aber ein Werkzeug sein, um sich Inhalte besser zu erschliessen.»

Welche didaktischen Herausforderungen stellen sich für die Lehrperson?

«Der Unterricht verändert sich stark durch den Einsatz von iPads oder anderen Geräten. Welche Lernformen und -arrangements in einer Tablet-Klasse sinnvoll sind, soll u.a. im Rahmen des Pilotprojekts herausgefunden werden. Neben den didaktischen stellen sich noch ganz andere Herausforderungen. Insbesondere die Ablen-

kungsgefahr ist nicht zu unterschätzen. Die Pilotlehrpersonen haben daher teilweise klare Regeln vereinbart, wann die Geräte eingesetzt werden dürfen. Sobald die Schulstunde beginnt, müssen diese umgedreht aufs Pult gelegt werden.»

Digitale Medien ersetzen also nicht andere Unterrichtsformen und sämtliche Instrumente?

«Nein, natürlich nicht. Sie sind ein Werkzeug für einen vielfältigen Unterricht, der nach wie vor aus unterschiedlichen Lernformen bestehen soll. Eine Diskussion wird auch in Zukunft nicht digital eingeübt – aber vielleicht mit dem iPad aufgenommen und anschliessend ausgewertet.»

Es gibt Lernende, die das Flair oder Interesse für neue Medien gar nicht mitbringen. Bei den Lehrpersonen dürfte diese Gruppe noch stärker vertreten sein.

«Eine der Pilotlehrpersonen sagt offen, dass ihr die Lernenden meilenweit voraus sind. Sie unterstützt und ermutigt die Lernenden, sich gegenseitig zu helfen – mit positiven Auswirkungen auf den Lernerfolg. Andere Lehrpersonen haben sich in kurzer Zeit in die Thematik eingearbeitet und Freude daran entwickelt, die Lernenden stets mit neuen Aufgabenstellungen zu fordern. Beide Ansätze funktionieren. Und man darf nicht vergessen, dass wir

erst am Anfang stehen. Denken Sie nur an all die iPad-Projekte auf Volksschulstufe. Es dauert nicht mehr lange, dann kommen diese Lernenden auf die Sekundarstufe II und sind sich bereits gewohnt, so zu lernen. Es ist also da von auszugehen, dass die Digitalisierung den Unterricht weiter verändern wird, so wie sie auch unseren Alltag, ja unsere Gesellschaft verändert. Sich dieser Entwicklung zu verschliessen, ist kaum der richtige Weg. Um Lehrpersonen den Einstieg zu erleichtern, bieten wir an unseren sogenannten Begegnungstagen Workshops an, die eine Annäherung an die elektronischen Lehrmittel bieten.»

Und wenn man nun als Lehrperson den Schritt wagt und vom Buch auf eLearning umstellt: Besteht nicht die Gefahr, dass in einem Semester die Technik bereits so überholt ist, dass man wieder bei Null beginnen muss?

«Was in fünf oder zehn Jahren ist, wissen wir natürlich nicht. Allerdings kauft man bei uns nicht ein Programm für ein bestimmtes Gerät, sondern eine Lizenz, die auf den unterschiedlichsten Plattformen nutzbar ist. Ich kann mein eLehrmittel also beispielsweise auf einem Windows-Computer freischalten und nach einem Jahr auf ein iPad wechseln – sämtliche Inhalte sind noch da. Diese Geräteunabhängigkeit ist uns sehr wichtig.» ■

● Forschungsprojekt: Fachliche Begleitung im Zentrum

Das Pilotprojekt des hep verlags wird von der Pädagogischen Hochschule Zürich fachlich begleitet. Experten der PH Zürich aus der Medienbildung sowie aus den Bereichen Aus- und Weiterbildung für Berufsfachschulen unterstützen die Lehrpersonen der Pilotklassen bei der Einführung der neuen eLehrmittel im ABU-Unterricht fachlich. Die Lehrpersonen wurden vor Projektstart in Workshops methodisch-didaktisch geschult und werden während des Schuljahrs online oder vor Ort fachlich begleitet. Auf einer Onlineplattform werden ihre Erfahrungen gesammelt, diskutiert und die Einsatzszenarien gemeinsam weiterentwickelt. Die Erfahrungen mit den 15 Pilotklassen werden im Sommer nach Abschluss der Praxisphase mittels qualitativer Forschungsmethoden ausgewertet. Schon jetzt zeichnen sich Tendenzen ab. «Je nach schul- und klassenspezifischen Rahmenbedingungen machen die Lehrpersonen mit dem Einsatz der eLehrmittel im Pilot – insbesondere auf iPads im Unterricht – recht unterschiedliche Erfahrungen», sagt Yvonne Rajakumar, Leiterin des Begleitprojekts und Dozentin Lernen mit Medien. Doch loben die meisten Lehrpersonen den Vorteil der Verfügbarkeit der eLehrmittel sowie den schnellen und individuellen Zugriff via iPad. «Die Lernenden haben die eLehrmittel – anders als die Bücher – offenbar immer dabei und können auf dem iPad bei Bedarf einfach und schnell Sachwissen nachschlagen.» Bereits jetzt

zeichnet sich auch ab, dass sich die Handhabung der ABU-App offensichtlich problemlos gestaltet. «Die Herausforderungen für die Lehrpersonen liegen eher bei der Einführung des iPads als Lernmedium und -werkzeug in der Berufsausbildung», so Yvonne Rajakumar. Das Begleitprojekt begleitet die collaborative Entwicklung von Handreichungen und Unterrichtsszenarien, die Lehrpersonen zukünftiger iPad-Klassen unterstützen. «Über die konkreten Fragestellungen im Zusammenhang mit den neuen ABU-Lehrmitteln hinaus erhoffen wir uns am Beispiel der iPad-Klassen zudem Aufschluss über den Mehrwert von Tablets für das Lernen in der Berufsausbildung», sagt Yvonne Rajakumar und ergänzt: «Die Auswertung der Praxiserfahrungen mit diesen neuen Lehrmitteln wird vermutlich auch interessante Erkenntnisse liefern, die zur Entwicklung neuer Mediennutzungs- und Lehrmittelkonzepte beitragen können, um die Schulen in Zukunft noch besser beim Lehren und Lernen zu unterstützen.»



Lesen Sie das vollständige Interview mit Yvonne Rajakumar auf www.bch-fps.ch. Oder mit dem Phone den QR-Code fotografieren (entsprechende App Voraussetzung)



Nach langem Kampf voll integriert: **Fabian Aschwanden** lässt sich zum Informatiker ausbilden.

Mit Kampfgeist und Köpfchen Traum erfüllt

Fabian Aschwanden lässt sich zum Informatiker ausbilden. Er ist im zweiten Lehrjahr. Der Weg dorthin war für den körperlich behinderten Inner-schweizer nicht einfach. Dass er nun integriert ist, zeugt vom Wandel im Schulzimmer. Text **Sarah Forrer**

«Mit den Händen kannst du dich nicht wehren, aber mit deinem Mund.» Diesen Satz, den ihm seine Mutter als Kind mit auf den Weg gab, hat sich Fabian Aschwanden eingeprägt – er hält sich bis heute daran. In der Kantine des Gewerblich-Industriellen Bildungszentrums in Zug erzählt der 23-jährige Informatiklehrling offen über sein Leben. Seine Antworten sind überlegt. Und immer wieder lässt er wie beiläufig einen von seinen vielen Lebenssprüchen einfließen.

Dass er sich auf dem zweiten Bildungsweg zum Informatiker ausbilden lässt, ist nicht selbstverständlich. Denn Aschwanden ist seit der Geburt schwer behindert.

Diagnose: metatrophe Chondrodysplasie. Zu Deutsch: Aschwanden hat eine Knochenmissbildung am ganzen Skelett. Während der Oberkörper wächst, sind Beine und Arme zurückgeblieben. Trotz Wachstumshormonen ist Aschwanden nur 1,52 Meter gross. Operationen und Therapien gehören zum Alltag. Schmerzen sowieso.

Die Probleme der Lehrpersonen

«Andere würden längst zur Medikamentenschachtel greifen. Für mich ist dies die tagtägliche Normalsituation», erklärt Fabian Aschwanden. Kommt dazu, dass er weiche Knochen hat, mehrmals hat er sich bereits ein Bein und einen

Arm gebrochen. Sein trockener Kommentar: «Schmerz heisst, dass man am Leben ist.»

In seiner Kindheit war das Krankenhaus sein zweites Zuhause. Eine Beinverlängerung hier. Korsettanpassungen da. Statt mit Kindern sprach der Bub hauptsächlich mit Oberärzten und anderen Erwachsenen. «Durch die Behinderung musste ich viele Sachen schneller lernen und war geistig weiter entwickelt als die «normalen» Gleichaltrigen in der Schule», sagt er. Dies führte nicht selten zu Konflikten mit Lehrern, die mit seinem selbstbewussten Auftreten ihre liebe Mühe hatten. «Ich hatte schon immer meine eigene Meinung. Damit konnten nicht alle Lehrer gleich gut umgehen», erinnert sich Aschwanden.

Zuerst Lehre als Konstrukteur

Als nächstes eckte er im Teenageralter bei der Invalidenkasse an, die ihn nach der regulären Schulzeit in einer geschützten Werkstatt unterbringen wollte. «Einem körperlich Behinderten trauten sie nicht zu, in der Arbeitswelt einen Job zu finden», erzählt Aschwanden. Doch für ihn war klar – er wollte nicht tagtäglich monoton irgendwo Schrauben reindrehen. Er wollte eine reguläre Lehre machen. Sein Traumberuf: Informatiker. Im ganzen Kanton Uri gab es jedoch nur zwei Ausbildungsplätze.

Erschwerend kam hinzu, dass die Berufsschule für Informatiker in Zug ist. Der Weg dorthin war für den damals 16-Jährigen ohne Führerausweis ein Ding der Unmöglichkeit. Deshalb entschied er sich, zuerst eine Lehre als Konstrukteur zu suchen. Rund 15 Bewerbungen verschickte er. Bei Ruag Technologie klappte es dann. Nicht zuletzt dank seinem Willen. «Was ich anfangs, das ziehe ich durch. Das hat anscheinend beim Bewerbungsgespräch Eindruck hinterlassen», so Aschwanden.

Seinen Traumberuf liess er gleichwohl nicht aus den Augen. Nach der Lehre und zwei Jahren Berufserfahrung suchte er sich eine Lehrstelle als Informatiker. Diesmal konnte Aschwanden gar unter fünf Betrieben auswählen. Er entschied sich für das KMU Comdatanet in Altdorf. «Der Arbeitsplatz ist nahe bei meinem Wohnort. Das erleichtert mir den Alltag.»

«Die Akzeptanz ist sehr gross»

In die Schule nach Zug fährt er nun mit dem Auto. Und das Schulhaus ist zu seinem Glück mit einem Lift ausgerüstet. Auch sonst macht ihm die Behinderung in der Lehre wenig Mühe. «Die Akzeptanz am Arbeitsplatz, in der Schule und bei den Lehrern ist sehr gross», betont Aschwanden. Mit den Mitschülern kommt er gut klar. Für Aschwanden unterscheidet er sich von ihnen denn auch weniger durch das Körperliche, als das Geistige.

Die meisten seiner Mitschüler sind zwischen 16 und 17 Jahre alt. «Da bemerkt man schon manchmal, dass ich bereits Berufserfahrung habe.» Wenig verwunderlich, ist es meistens Aschwanden, der mit den Lehrpersonen diskutiert – «bei-

spielsweise wenn es darum geht, Prüfungen zu verschieben oder den Notenschnitt anzupassen», sagt er.

Kampf mit der Krankenkasse

Im Moment ist Fabian Aschwanden wieder einmal mit der Krankenkasse im Clinch. «Die Krankenkasse sähe es lieber, wenn ich ein IV-Fall wäre. Dann müsste sie die Kosten für meine Therapien nicht tragen», erklärt Aschwanden. Doch genau diese Therapien zweimal pro Woche seien notwendig, damit er im Arbeitsleben bleiben könne.

Die Debatte ist für Aschwanden nicht neu. Schon vor zwei Jahren hatte er sich mit der Krankenkasse angelegt. Das

Absurde: Bis zum 20. Geburtstag werden die Behandlungen wegen eines Geburtsgebrechens von der IV bezahlt. Danach müssen die Krankenkassen die Kosten bezahlen – was sie in Aschwandens Fall nur widerwillig tun.

Doch auch da von lässt sich der Inner-schweizer nicht unterkriegen. «Ich bin hart im Nehmen – muss es sein», sagt er. Viel lieber als über Probleme spricht er über seine Zukunft. Er will die Lehre abschliessen und sich im Bereich Sicherheitstechnik weiterbilden. Langweilig wird es Fabian Aschwanden kaum werden: «Die Technik entwickelt sich rasant. Als Informatiker lernt man ein Leben lang.» ■

Umdenken hat stattgefunden

In den letzten Jahren hat in der Berufswelt, aber auch in der breiten Öffentlichkeit ein Umdenken im Zusammenhang mit Behinderten stattgefunden: «Die Menschen sind sensibilisierter auf das Thema», sagt Mark Zumbühl von Pro Infirmis. Nachdem Behinderte früher noch aus der Gesellschaft ausgeschlossen worden sind, sind sie heute vermehrt im Alltag sichtbar.

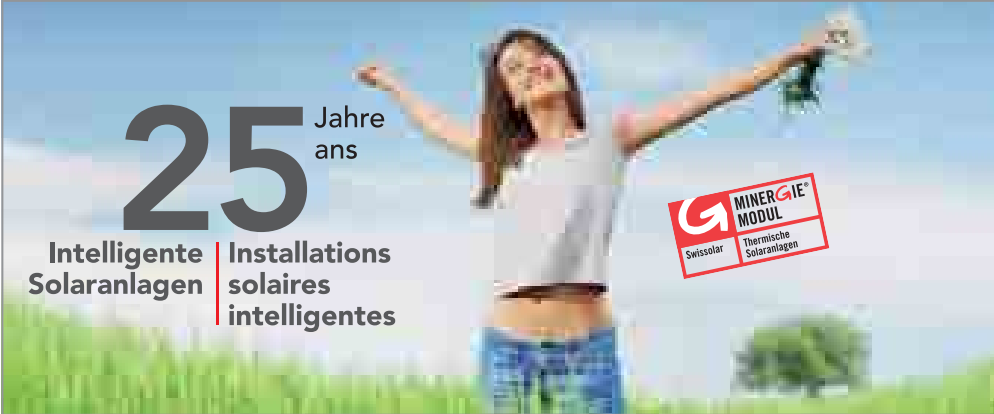
Vor allem das 2004 in Kraft getretene Behindertengleichstellungsgesetz hat dazu beigetragen. Darin wird auch die schulische Integration von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung geregelt. Und das hat positive Auswirkungen auf die Chancen, einen Job zu finden: «Generell lässt sich heute sagen, dass körperlich Behinderte einfacher eine Arbeitsstelle finden als psychisch Kranke», sagt Zumbühl.

Nach wie vor gibt es für körperlich Behinderte aber unüberwindbare Barrieren – sowohl am Arbeitsplatz als auch in Schulbetrieben. Dies kann bei der Architektur ein Gebäude ohne Lift oder mit zu schmalen Gängen sein. Es gibt aber auch Barrieren bei Computern. Beispielsweise, wenn diese über keinen Screen-

reader oder Braillezeilen für Blinde verfügen. Was viele Betriebe nicht wissen: Die Invalidenkasse hilft, die allfälligen nötigen Anpassungen vorzunehmen.

Den Lehrpersonen rät Pro Infirmis einen «normalen» und vor allem einen offenen Umgang. «Jeder Betroffene hat andere Bedürfnisse. Da ist es wichtig, dass man individuell auf die Wünsche oder Anliegen eingeht», erklärt Mark Zumbühl. Es sei wichtig, nicht seine eigenen Vorstellungen über diejenigen der betroffenen Person zu stellen.

In der Schweiz ist rund jeder Zehnte von einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung oder Sinnesbehinderung betroffen. Davon sind 45 Prozent Männer und 55 Prozent Frauen.



HELNETIC ENERGY +

SOLARWÄRME + SOLARSTROM

Helvetic Energy
 Winterthurerstrasse
 8247 Flurlingen
 Tel 052 647 46 70
info@helvetic-energy.ch
www.helvetic-energy.ch
www.intelligentesolaranlagen.ch

Vom Schulzimmer auf den Friedhof

Der Lehrer wird zum Coach, und statt des klassischen Fächerkanons werden Lernfelder bearbeitet: So sieht Lehrer Michael Flühmann die Zukunft der Technikerschule an der Gartenbauschule Oeschberg BE. Anhand eines halbjährigen Projektes hat er seine Vision bereits erprobt. Text Renate Bühler

Seit 1997 gibt es an der bernischen Gartenbauschule Oeschberg bei Koppigen einen Technikerlehrgang, den ersten seiner Art in der Schweiz – zuvor stand hierzulande den Gärtnern mit Fähigkeitszeugnis keine entsprechende weiterführende Schule offen. Nach der Ausbildung an der Technikerklasse ist man als diplomierter Bauführer einerseits bereit, in einem Gartenbaubetrieb im mittleren Kader einzusteigen. Zudem soll ein Gartenbautechniker – die Frauen sind stark in der Minderzahl – auf der Baustelle als Mittler zwischen den Landschaftsarchitekten und Planern einerseits und den Gärtnerinnen und Gärtnern andererseits dienen können (siehe Kasten).

Start der zweijährigen Vollzeitausbildung ist jeweils im April, so dass die Absolventen quasi zum Saisonstart diplomiert werden und daher auf dem Stellenmarkt beste Startchancen haben. Zuvor aber wird gebüffelt. Der im klassischen

45-Minuten-Rahmen gehaltene Stundenplan der Studierenden ist dicht gedrängt: Botanik steht natürlich auf dem Programm, Pflanzen- und Gehölzkenntnis, Pflanzenschutz, Bodenkunde und vieles mehr. «Das bestehende Curriculum ist Fächer- und Lernzentriert», sagt Michael Flühmann, Lehrer und Lehrgangsverantwortlicher an der Technikerschule. «Das Wissen ist wenig vernetzt, jeder bearbeitet sein Gärtchen, und in der Regel bleibt wenig Zeit, um sich auszutauschen, nach links und rechts zu sehen.»

Lernfelder statt Fächerkanon

Das soll sich nun aber ändern – derzeit erarbeitet Flühmann mit Kolleginnen und Kollegen eine neue Struktur für den Ausbildungsgang der Techniker HF. Im Frühling 2014 soll der Pilotlehrgang starten: Künftig sollen sich die Studierenden nicht mehr nach jeweils 45 Minuten einem neuen Fach zuwenden müssen. In ihrem Studium werden sie sich vielmehr in acht

verschiedenen Lernfeldern bewegen, für die, je nach ursprünglichem Fach, mehrere Lehrkräfte zusammenarbeiten.

Zwar wird auch nach der geplanten Umstrukturierung auf dem Oeschberg immer noch fleissig gelernt – und auch viel auswendig gelernt – werden, doch das Wissen soll praxisbezogen an die Frauen und Männer gebracht werden. «Ich stelle mir etwa vor, dass statt der bisherigen 1400 noch etwa 1200 Pflanzennamen in Deutsch und Latein gebüffelt werden müssen – dafür werden im Rahmen eines Lernfeldes in verschiedenen Projekten zum Beispiel Wirkung und Anwendung gewisser Heilkräuter schon im ersten Jahr genauer angeschaut, so dass das Wissen von Anfang an irgendwo angebunden ist», sagt Michael Flühmann.

Kompetenzorientiert

Der bisherige, strikte Fächerkanon gehe viel zu wenig auf die bereits vorhandenen Kenntnisse und Fertigkeiten der Stu-



dierenden ein – nota bene handelt es sich um Erwachsene, die nach vollendeter Ausbildung als Gärtnerinnen oder Gärtner schon mehrere Jahre in der Praxis tätig waren. «Wir wollen neu viel mehr kompetenzorientiert und möglichst selbstgesteuert lehren und lernen. Und wir wollen unsere Studierenden von Anfang an Probleme heranbringen, die bei ihnen Neugierde wecken und die sie interessieren.»

Neuanerkennung steht an

Den Umbau des Lehrgangs ermöglichen die aktuellen Änderungen in den Ausbildungsvorschriften. Im Jahr 2005 wurde die traditionelle Technische Schule nämlich in die Organisation der Höheren Fachschulen (HF) überführt. Im Rahmen der Mindestverordnung HF aus dem gleichen Jahr und dem neu geltenden Rahmenlehrplan Technik (RLP Technik 2010) muss der bestehende Lehrgang durch das Bundesamt für Berufsbildung (BBT) neu anerkannt werden.

Und dieser RLP gibt Flühmanns Vision der einzelfächerlosen, kompetenzorientierten Schule Support: Das Werk verzichtet auf die Aufzählung von Wissen und Fertigkeiten, die im Rahmen des Studiums erworben werden müssen – zumindest auf den ersten Blick ist das Fachliche überhaupt nicht erwähnt, keine Zeile über die

botanischen Kenntnisse, kein Hinweis auf Betriebswirtschaft und Pflanzenschutzmittel. Der RLP spricht vielmehr von «Prozessen», welche die Studierenden absolvieren sollen. So lautet der allgemein gültige Prozess 3 schlicht «Projekte planen und leiten.»

Und der spezifisch auf die künftige Tätigkeit der diplomierten Bauführer HF zugeschnittene Prozess 11, «Markt bearbeiten» fordert Folgendes: «Die dipl. Technikerinnen HF / dipl. Techniker HF Bauführung beobachten das Marktgeschehen und nutzen ihre Netzwerke zur Gewinnung von Aufträgen. Durch Kompetenz, Seriosität und Gespür gewinnen sie das Vertrauen der Kunden. Sie ermitteln die zu erbringenden Leistungen, legen die geeigneten Ressourcen fest und ermitteln den auf Vollkosten basierenden Preis. Mit ihrem technischen und wirtschaftlichen Verständnis sind sie in der Lage ein optimales Angebot zu erstellen. Sie sind bestrebt, mit den Kunden klare Verträge abzuschliessen und die mit den Kunden vereinbarten Anforderungen zu erfüllen.»

«Der neue Rahmenlehrplan ist für uns eine Chance», ist Michael Flühmann überzeugt. Denn: «Im zweiten Jahr haben unsere Studierenden zwar das Fach Betriebswirtschaft». Dies findet aber selbstverständlich in abgeschlossenen Einheiten zu 45 Minuten statt. «Aber: Wie man eine Unternehmung führt, kann nicht geübt werden», sagt Flühmann. «Dabei bilden wir hier Kaderleute aus. Es wäre doch beispielsweise denkbar, dass jede und jeder hier den eigenen Businessplan erstellt. Das wäre nicht nur hinsichtlich ihrer Zukunft nützlich – es wäre auch alles drin: Marketing, Sprache, Rechtskunde, Betriebswirtschaft und noch einiges mehr.»

Weg vom Einzelkämpfer

An einer Pinnwand in seinem Büro im Dachgeschoss des altherwürdigen Oeschberg-Haupthauses ist die mögliche künftige Struktur des Technikerlehrgangs zu sehen: Acht Lernfelder sind definiert, die jeweils mehrere heutige Fächer umfassen. Zwar würden sich die künftigen Inhalte in der Schule der Zukunft nur wenig von den heutigen unterscheiden, sagt Flühmann. Es müsste aber viel mehr als bisher zusammengearbeitet werden – für Lehrkräfte, nach wie vor klassische Einzelkämpfer, keine einfache Situation: «Für uns Lehrpersonen ist das eine Herausforderung», sagt auch Flühmann. Der Dozent der Zukunft wäre dann eben nicht

mehr der Lehrer sondern ein Lernbegleiter, ein Coach und bei Bedarf auch einmal der Geschäftsführer einer kleinen Unternehmung – so wie Flühmann im Friedhofsprojekt (siehe nächste Seite). Flühmanns Vision findet allerdings nicht nur Anklang: Er spüre gerade bei älteren Lehrern schon gewisse Ängste, sagt er, aber im Allgemeinen seien die Kolleginnen und Kollegen durchaus offen für die anstehenden Veränderungen. Und auch den Studierenden dürfte das projektbasierte, selbständige Lernen einiges abverlangen: Immerhin wird von ihnen deutlich mehr Initiative und Eigenverantwortung gefordert als im klassischen Unterricht.

Diplomarbeit am EHB

Das Projekt Oeschberg interessiert auch das EHB: Michael Flühmann ist in den letzten Zügen der Ausbildung am Eidgenössischen Hochschulinstitut für Berufsbildung EHB und schreibt seine Diplomarbeit über Projektbasiertes Unterrichten an Höheren Fachschulen HF. «Das ist auch unsere Idee: Weg von den klassischen Lehr- und Lernformen», sagt Martin Vonlanthen, Didaktik-Dozent an der EHB und in dieser Funktion Flühmanns Mentor. Auch wenn es nicht einfach sei, passende Projekte zu finden: «Wir müssen gerade für die Höheren Fachschulen einen Gegenpol finden zur klassischen Theorie.» ■

Bauführung

Die diplomierten Techniker HF Bauführung sind verantwortlich für die Organisation, Führung, Steuerung und Administration einzelner Aufträge im Garten- und Landschaftsbau, Hochbau, Holzbau, Tiefbau und Verkehrswegbau. Auf der Basis der Werkverträge steuern sie die Aufträge ökonomisch und nach den Regeln der Technik. Sie nutzen ihre Netzwerke zugunsten der Unternehmung und nehmen die Bedürfnisse der Kunden auf. Sie ermitteln die zu erbringenden Leistungen, kalkulieren und unterbreiten den Kunden attraktive Angebote, führen Auftragsverhandlungen und gestalten Werkverträge mit. Sie beraten die Kunden auch in Bezug auf ökologische Konstruktions- und Ausführungsvarianten. Sie sind die Verantwortlichen für die Arbeitsvorbereitung. Technikerinnen und Techniker Bauführung gehören in einem Bauunternehmen zum mittleren bis oberen Kader. Von der Position her stehen sie zwischen Baupolier und Baumeister, der das Unternehmen oder einen Unternehmensbereich leitet.

Quelle:

Rahmenlehrplan für Bildungsgänge der höheren Fachschulen
«Technik» mit dem mit dem geschützten Titel
«dipl. Technikerin HF Fachrichtung Bauführung»
«dipl. Techniker HF Fachrichtung Bauführung»



Bild: Bieler Tagblatt

Seit letzten August gibt es auf dem **Bieler Friedhof Madretsch** ein Grabfeld für Muslime.

Das Projekt Oeschberg-Madretsch

Michael Flühmann sah sich mit seiner Klasse «nicht als Lehrer, sondern als Coach, Trainer, Partner und manchmal auch als Chef». Text **Michael Flühmann**

Denn: Statt Vorlesungen zu halten, liess Michael Flühmann, Fachlehrer für Grünflächenpflege an der bernischen Gartenbauschule Oeschberg bei Koppigen, seine 19 Studierenden im letzten halben Jahr an einem praktischen Projekt arbeiten – an einem komplexen zumal: Die angehenden Techniker erarbeiteten in sieben kleinen Gruppen je ein Konzept für die Sanierung und Auffrischung eines Teils oder Aspektes des zwar heimeligen, aber in mehrerer Hinsicht in die Jahre gekommenen Bieler Friedhofs Madretsch (siehe Kasten). Die Arbeit der jungen Leute fand keineswegs «auf der grünen Wiese» statt: Die Bieler Stadtgärtnerei hatte Flühmann beziehungsweise seinen Studierenden den Auftrag für diese Konzeptarbeit erteilt, Anfang Februar konnten Stadtgärtner Markus Brentano und sein Stellvertreter Sascha Felber den dicken Ordner mit den verschiedenen Vorschlägen dann entgegennehmen. Das Projekt verlangte den Studierenden einiges ab: Manche Gruppe arbeitete über 100 Stunden an ihrem Konzept – dies neben dem normalen Unterricht. «Es war das erste grosse Projekt, an dem wir unsere Fähigkeiten testen konnten», sagte Student Michael Vonlanthen an der Projektübergabe. «Teilweise schlugen wir uns fast die Köpfe ein – und jetzt haben wir ein sehr gutes Endprodukt in der Hand.» «Es war

für uns alle eine sehr gute Erfahrung, so ein Projekt von Grund auf zu erarbeiten», ergänzte sein Kollege Nicola Lingg, «jetzt sind wir natürlich gespannt, was damit gemacht wird.»

Das steht zwar noch nicht fest. Klar ist aber, dass die Bieler Kundschaft von den Arbeiten der angehenden Techniker begeistert ist: Man habe in Biel schon lange Gespräche über den Friedhof Madretsch geführt, sagte Markus Brentano: Die von einer der Gruppen vorgeschlagene Blumenwiese anstelle der pflegein-

tensiven Rasenflächen etwa sei daher «kein neues Thema» und er könne sich ihre Realisierung «gut vorstellen.» Überhaupt finde er im Oeschberger Konzept viele einleuchtende Sachen. «Jetzt müssen wir Aufwand und Ertrag optimieren – dann kommen wir mit der Zeit sicher auf einen grünen Zweig.» (rb)



Michael Flühmann ist Fachlehrer für Grünflächenpflege und Lehrgangsverantwortlicher an der Technikerschule der kantonalen Gartenbauschule Oeschberg (BE) und studiert am EHB.

● Der Friedhof Madretsch – schön, aber etwas verwildert

Lauschtig, besinnlich, romantisch und traurig – aber in die Jahre gekommen und etwas vernachlässigt: So präsentiert sich derzeit der Friedhof Madretsch, der grösste seiner Art in der Stadt Biel.

Der städtische Kirchhof dient zwar nach wie vor primär als letzte Ruhestätte der Bieler. Hierher ziehen sich insbesondere ältere Personen zurück, wenn sie ihrer Toten gedenken wollen. Entsprechend dem gesellschaftlichen Wandel der letzten Jahrzehnte hat er aber auch neuen Anforderungen zu genügen: Einmal ist die Nutzung der Friedhöfe vielfältiger geworden. Der Gottesacker ist heute auch Erholungsraum; der Anblick kleiner Kinder auf Dreirädern oder Trotti-

nets etwa ist keine Seltenheit mehr. Und: Auf den Friedhöfen der reformierten Landeskirchen werden längst nicht mehr einzig protestantische Schweizerinnen und Schweizer beerdigt. Im multikulturellen Biel finden auch Angehörige anderer Glaubensrichtungen – vorab Muslime und Juden – ihre letzte Ruhestätte. Bei den reformierten Christen wiederum werden Urnengräber – ob wohlgeordnet entlang der Friedhofswege oder etwa am Fusse eines Waldbaumes – immer beliebter, während die Anzahl Erdbestattungen stetig abnimmt. Und nicht zuletzt spielen bei einem Friedhof auch ökonomische und ökologische Kriterien eine Rolle. All diese Aspekte müssen bei einer Auffrischung, wie sie die Studierenden geplant haben, berücksichtigt werden. (rb)

**MAN REISST
SICH UM SIE,
WENN SIE AN DER HSR STUDIEREN.**



HSR INFOTAG

Samstag, 16. März 2013 und
Samstag, 26. Oktober 2013
in Rapperswil, 9.00 bis 14.30 Uhr

Bachelor-Studiengänge:

- Elektrotechnik
 - Erneuerbare Energien und Umwelttechnik
 - Informatik
 - Maschinentechnik | Innovation
 - Bauingenieurwesen
 - Landschaftsarchitektur
 - Raumplanung
- www.hsr.ch/infotag

**ZUGTICKET
KOSTENLOS**
www.hsr.ch/folio



HSR

HOCHSCHULE FÜR TECHNIK
RAPPERSWIL

FHO Fachhochschule Ostschweiz

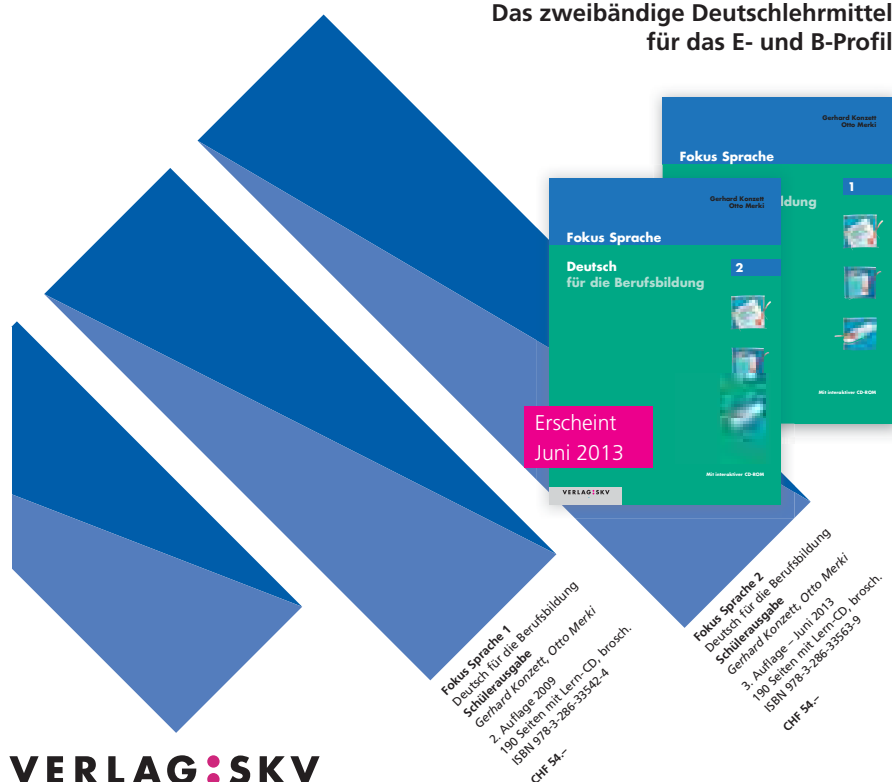
Fokus Sprache Deutsch für die Berufsbildung

Das zweibändige Deutschlehrmittel
für das E- und B-Profil

- Gezielte Vorbereitung auf das neue QV mit «Fokus Sprache 2»: Prüfungen, Checklisten und Tipps
- Umfangreiches Aufgabenmaterial zu Sprachnormen sowie Anregungen zur Textrezeption und -produktion.
- Zusätzliches Übungsmaterial auf interaktiven Lern-CDs.

WORKSHOP

Das neue QV – Gezielte Vorbereitung mit Fokus Sprache.
Interessiert? Gleich kostenlos anmelden auf:
www.verlagskv.ch



VERLAG:SKV

«Wandel kann auch Freude, Neugierde und Lust erzeugen»

Das «Folio» verändert sich, der BCH verändert sich, die Berufsbildung verändert sich. Wir sprachen mit der Psychologin Nada Endrissat über Veränderungen. Text Lucia Theiler

Der BCH erweitert seinen Vorstand und organisiert sich neu. Zeitgleich ändert sich bei den Berufsfachschulen viel. Gibt es etwas Typisches am Umbruch und am Wandel? Etwas, das allen Organisationen und Institutionen gemeinsam ist?

«Umbruch, Wandel ist ein Brechen mit dem Vertrauten, mit den Routinen, auf die sich die Menschen in den Organisationen eingestellt haben. In diesem Sinne ist allen gemein, dass sie mit veränderter Aktivität, Neuorientierung, Positionierung etc. einhergehen. Es wird oftmals angenommen, dass es sich dabei vor allem um negative Reaktionen handelt: Ängste, Widerstand, der Versuch, an dem festzuhalten, was man hat.»

Und stimmt das nicht?

«Es stimmt schon, dass der Mensch tendenziell ein Gewohnheitstier ist. Aber es gibt natürlich auch die Möglichkeit, dass man durch einen Wandel seine Position verbessern kann, dass man eine tolle Chance darin sieht, sich freut und diesen Wandel unterstützt. Denken Sie an die Aufbruchstimmung vor vier Jahren, als Barack Obama zum ersten Mal zum US-Präsidenten gewählt wurde. Die Leute waren euphorisch und sahen die Chance, endlich etwas an dem politischen System zu verändern zu können. Ich würde daher sagen: Es kommt immer darauf an. Wandel kann Widerstand und Ängste auslösen, kann aber auch Freude, Neugierde und Lust am Verändern erzeugen. Entscheidend ist die persönliche Einstellung des Einzelnen.»

Aber Wandel bedeutet heutzutage ja meist Abstriche beim Besitzstand und der Verlust von Privilegien. Die Veränderungen sehen gerade im Lehrerberuf meist so

aus, als wären sie zu Ungunsten des Einzelnen. Wäre da Angst und Widerstand nicht einfach normal?

«Ich versuche eigentlich immer zu zeigen, dass Widerstand und Angst nicht automatisch sein müssen, auch wenn man empirisch, in der Praxis, sehr häufig diesen Fall beobachtet. Ich glaube, es kommt ganz stark darauf an, ob sich die Mitarbeiter als aktiv in dem Wandel erleben, ob sie eine Möglichkeit für sich sehen, diesen Wandel mitzugestalten, ihren Handlungs- und Entscheidungsspielraum wahren können oder nicht. Wenn ich an den BCH denke, gehe ich davon aus, dass die Mitglieder sehr gut ausgebildete Personen sind, die es gewohnt sind, Entscheidungen weitgehend autonom und selbstbestimmt zu treffen. Wenn man denen jetzt einfach eine Veränderung diktiert, ihnen keinen Spielraum, keinen Gestaltungsspielraum gibt, dann ist Widerstand eine sehr wahrscheinliche Reaktion.

«Umbruch ist ein Brechen mit dem Vertrauten, auf das sich die Menschen eingestellt haben.»

Es kommt auch immer darauf an, ob man sich als Verlierer oder als Gewinner sieht. Es geht doch um zwei Faktoren. Erstens: Was sich tatsächlich an Strukturen/Einfluss ändert. Wenn ich als Chef oder Verkäufer in Zukunft meinen Markt an einen weniger kompetenten Kollegen abgeben soll, dann ist Widerstand natürlich eine normale und logische Reaktion. Wenn ich aber derjenige bin, der in Zukunft diesen Markt übernehmen kann, dann freue ich mich natürlich und werde nicht mit Widerstand reagieren. Zweitens ist von Bedeutung, wie man den Wandel kommuniziert

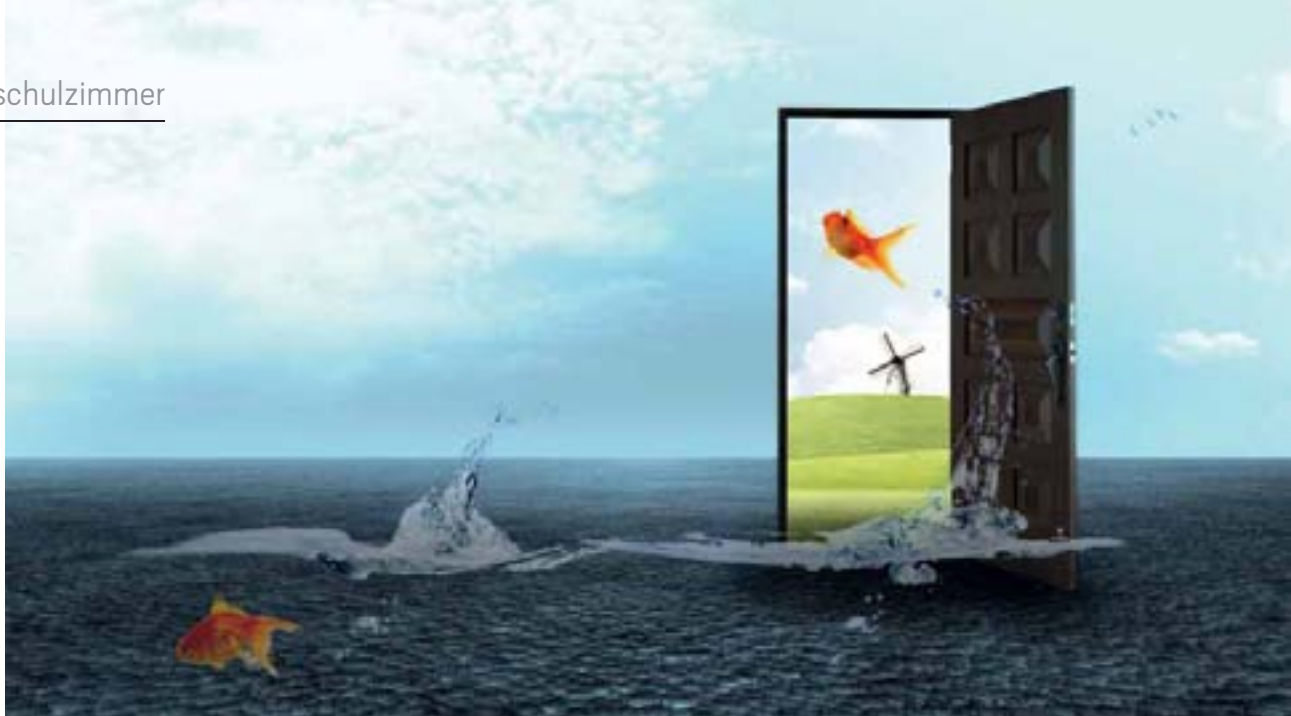
und umsetzt. Oftmals provozieren die Führungskräfte durch ihr Verhalten den Widerstand erst herauf.»

Wie sollte eine Organisation Wandel idealerweise gestalten?

«Ich gehe davon aus, dass es sich bei dem Wandel in den Berufsfachschulen nicht um eine Krisensituation handelt, in der es wirklich um das Überleben geht. Wenn das ausgeschlossen werden kann, dann würde ich sagen: Das Management muss den Mitarbeitern unbedingt und möglichst früh den Sinn dieses Wandels erklären. Es muss Sinn stiften, damit die Leute diesen Wandel als legitim und notwendig anerkennen. Im Fachjargon spricht man von Sense-making/sense-giving. Zweitens sollte man Mitarbeitenden Handlungs- und Gestaltungsspielräume gewähren. Das Management denkt oft, dass es für grosse Entscheidungen wichtig ist und Wandel am besten planen könnte. Zum

Teil stimme ich dem zu. Aber ich würde sagen: Das Management sollte den groben Rahmen abstecken, die Mitarbeiter aber mit einbeziehen, wenn es um Feinabstimmungen geht. Metaphorisch gesprochen: Das Management steckt das Grundstück, den Garten, ab. Die genaue Bepflanzung, Verteilung der Blumen etc. wird dann aber gemeinsam mit den Mitarbeitern gemacht oder diesen sogar vollständig überlassen. In professionellen Organisationen wie dem BCH wissen die einzelnen Mitglieder und Mitarbeiter oftmals besser als Ihre Vorgesetzten, wie sie ihre





«Wandel kann Widerstand und Ängste auslösen, kann aber auch Freude, Neugierde und Lust am Verändern erzeugen.»

Arbeit am besten erledigen können. Deswegen ist es wichtig, sie mit einzubeziehen. Ausserdem ermöglicht die aktive Auseinandersetzung, dass man sich eine Meinung bilden und Verantwortung übernehmen kann. Alles das ist wichtig, um den Wandel als Chance zu sehen.»

Welches sind die schlimmsten Fehler, die eine Organisation während einer Phase des Wandels machen kann?

«Keine Informationen geben, die Leute im Ungewissen lassen. Das provoziert Angst und Unsicherheit. Man sollte keine Versprechen machen, die sich dann als falsch herausstellen, denn das sorgt für Misstrauen. Zudem sollte man die Mitarbeiter nicht als blosser Empfänger von Entscheidungen sehen – statt dessen sollten diese mit einbezogen werden.»

Wie kann man Wandel als Betroffener sinnvoll managen, wenn man eigentlich gar keine Verantwortung hat? Geht das überhaupt?

«Vielleicht hat man keine Verantwortung für den grossen Wandel, für die strategischen Entscheidungen. Ich bin aber davon überzeugt, dass jeder von uns Verantwortung im kleinen Bereich trägt – vor allem in professionellen Organisationen. Deshalb meine Empfehlung: Übernehmen Sie die Verantwortung, die sie tragen, und machen sie etwas daraus! Das hat auch viel mit einer persönlichen Einstellung zu tun.

Es gibt beispielsweise Studierende, die finden den Unterricht einfach blöd, sagen aber nichts. Dann gibt es andere, die finden den Unterricht auch blöd, sagen etwas, engagieren sich und haben so die Möglichkeit, den Unterricht für sich persönlich spannender zu gestalten. Ich würde jeden immer dazu ermutigen, sich aktiv einzubringen und Verantwortung zu übernehmen für die Dinge, von denen man mitbetroffen ist. Es gibt ja auch die Möglichkeit, seinen Verantwortungsbereich durch aktives Engagement zu vergrössern. Ein Umbruch/Wandel bietet dazu viele Chancen.»

Sie haben die unterschiedlichen Sichtweisen angesprochen. Man sieht sich als jemand mit Chancen oder halt als Kritiker. Wie sollten die beiden Parteien miteinander umgehen?

«Respektvoll und verständnisvoll. Es geht darum, die Position des anderen zu verstehen und abzuwägen. Warum ist er dafür oder dagegen? Was ist seine persönliche Situation/seine Agenda. Es geht darum, möglichst objektive und legitime Argumente zu finden und abzuwägen, was für die Organisation sowie für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Beste ist. Natürlich geht das nicht immer so objektiv, sondern ist in der Regel durch Interessen beeinflusst. Wichtig ist ein Dialog, in dem die Argumente transparent gemacht werden.»

Woran erkennt man eigentlich, ob eine Organisation sich rechtzeitig und richtig neu organisiert hat?

«Oh weh, das ist nun wirklich eine schwierige Frage. Für den Negativfall ist die Aussage einfacher: Wenn man keine Aufträge, keine Kunden, keine Lernenden mehr hat, dann weiss man sicher: Hier haben wir etwas falsch gemacht, einen Trend verschlafen. Aber wenn es um die Zukunft geht? Ich würde denken, dass die Mitarbeiterinnen und die Mitarbeiter – vor allem in professionellen Organisationen und vor allem, wenn sie über Erfahrungen in vergleichbaren Organisationen verfügen – ein sehr gutes Gefühl dafür haben, wie es der Organisation geht. Man sollte also auf die Mitglieder hören. Wenn diese von Ihrer Organisation überzeugt sind und sich engagieren, dann ist das schon mal ein gutes Zeichen. Ich bin überzeugt, dass gerade in professionellen Organisationen die Mitarbeiter ein gutes Bild abgeben können. Wenn die Mitarbeiter nach einem Wandel total demotiviert sind und sich mit der Organisation nicht mehr identifizieren können, hilft die beste Strategie nichts» ■



Nada Endrissat. Psychologin, forscht auf dem Gebiet des Change-Managements (Wandel, Krise und Turnaround). Sie doziert an der Berner Fachhochschule im Masterstudiengang.

Wie viel Schwein
brauchen Sie,
um glücklich
zu sein?

Bewusst leben macht glücklich:
wwf.ch/gluecks-experiment



Das «Folio» ist neu fest in Frauenhand

Von wegen Frauenmangel: Die Redaktion des BCH-Magazins «Folio» ist ab dieser Ausgabe fest in Frauenhand. Die Sekundarlehrerin und Journalistin Renate Bühler leitet das Team, unterstützt wird sie von Lucia Theiler und Sarah Forrer.



«Folio»-Redaktion Renate Bühler, Sarah Forrer und Lucia Theiler.

Es geht auch ohne Gender-Initiativen und Frauenquoten: Die neue Redaktion des «Folio» ist weiblich. Geleitet wird sie von der Bernerin Renate Bühler. Die ausgebildete Sekundarlehrerin verfügt über eine jahrelange journalistische Erfahrung als Redaktorin der Berner Tageszeitung «Der Bund». Im letzten Jahr hat sie beim Schweizerischen Verband für Weiterbildung das Zertifikat SVEB 1 erworben, ab und zu arbeitet sie als ÜK-Leiterin in der Berufsbildung.

«Man muss nicht in der Bratpfanne gelegen haben, um über ein Schnitzel zu schreiben», hat Maxim Gorki festgestellt. Das ist richtig. Trotzdem sind profunde Kenntnisse der Materie unabdingbar. Die neue «Folio»-Redaktionsleiterin bringt sie zweifellos mit.

Grosse Erfahrung

Renate Bühlers Stellvertreterin heisst Lucia Theiler. Die Zentralschweizerin ist Betriebsökonomin und hat sich am Medienausbildungszentrum MAZ weitergebildet. Sie ist unter anderem für Tageszeitungen, Lokalradios sowie die Wirtschaftszeitung «Cash» tätig gewesen. Zurzeit arbeitet sie auch für die Nachrichtenagentur sda und für «NZZ Campus».

Sarah Forrer komplettiert das Redaktionsteam. Sie ist für die redaktionelle Betreuung der BCH-Homepage zuständig, schreibt aber auch für das «Folio». Die Bernerin bezeichnet sich als «Freie

Schreiberin» und ist unter anderem für den Schweizer Alpenclub SAC, das Schweizer Radio SRF und die Nachrichtenagentur sda tätig.

Renate Bühler, Lucia Theiler und Sarah Forrer arbeiten für die Textension GmbH in Ebmatingen ZH. Die Agentur ist neu für die Redaktion des «Folio», die Betreuung der BCH-Homepage und die Öffentlichkeitsarbeit des Verbandes zuständig. Geleitet wird sie von Marcel Siegenthaler, der sich nach mehr als 20 Jahren als angestellter Journalist selbständig gemacht hat und vor allem im Corporate Publishing tätig ist.

Siegenthaler freut sich auf die Zusammenarbeit mit den drei Redaktions-Frauen. Und für den unwahrscheinlichen Fall der Fälle will er sich an Katharine Hepburn halten, die zu folgender Erkenntnis gelangt ist: «Wenn Frauen unergründlich erscheinen, dann liegt es am fehlenden Tiefgang der Männer.»

Neues Layout von Cavelti AG

Das «Folio» ist einem Facelifting unterzogen worden. Das neue Layout wurde von Cavelti AG, Druck und Media in Gossau SG entwickelt. Cavelti ist auch für den Druck des Magazins und für den Inserateverkauf zuständig.

Wir wünschen Ihnen weiterhin viel Spass und noch mehr Erkenntnisse bei der Lektüre des neuen «Folio», das auch auf alte Stärken setzt. ■

✉ Ihre Meinung ist gefragt

Die «Folio»-Redaktion will wissen, was die Leserinnen und Leser denken, über was sie sich freuen, ärgern, sorgen, aufregen. Senden Sie uns Ihre Gedanken an rbuehler@bch-fps.ch. Eine Auswahl der Einsendungen wird auf den «Feedback»-Seiten des «Folio» abgedruckt. Neu finden Sie auf www.bch-fps.ch ein Diskussionsforum zum Hauptthema des aktuellen «Folio». Auch dort ist Ihre Meinung gefragt. Und last but not least freut sich das neue «Folio»-Team auf Beiträge aus den BCH-Sektionen. Zögern Sie nicht, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen und Beiträge einzusenden.



Marcel Siegenthaler
Geschäftsführer
Textension GmbH,
Ebmatingen ZH.



Für einen guten Umgang mit Geld

Viele junge Menschen leihen sich ab und zu kleine oder grössere Geldbeträge aus; einige geraten dabei in die Schuldenfalle. Im Lernspiel EventManager erhalten Lernende die Möglichkeit, den Umgang mit Geld einzuüben. Text **Peter Zurflüh**

In der Deutschschweiz haben 38 Prozent der 18- bis 24-Jährigen offene Geldverpflichtungen. Darunter fallen informelle Geldschulden bei Familie oder Freunden, formelle Schulden bei Kreditinstituten, offene und bereits gemahnte Rechnungen oder Leasing- und Abzahlungsverträge. Dies zeigte 2007 eine Studie der Fachhochschule Nordwestschweiz.¹ Auch wenn die meisten

Jugendlichen gut mit diesen Schulden umzugehen wissen, ist doch etwa jede zehnte Person in diesem Alter mit über 2000 Franken verschuldet, und bei rund jeder ►

¹ Elisa Streuli: Verschuldung junger Erwachsener. Auswertung der Internet-Befragung von 500 Personen im Alter von 18 bis 24 Jahren in der Deutschschweiz, durchgeführt durch das Befragungsinstitut LINK, Zürich Fachhochschule Nordwestschweiz, 2007

siebten Person sind die Schulden höher als die monatlichen Einnahmen. Es sei wichtig, sagt Studienautorin Elisa Streuli, dass das Thema «Finanzen» in der Schule behandelt werde.

Schulden sind auch ein ABU-Thema

In der Berufsbildung ist dieses Postulat längststens angekommen. Der Rahmenlehrplan für den Allgemeinbildenden Unterricht gibt Themen wie «Geld» oder «Konsum» im Aspekt «Wirtschaft» Raum, der von den Schullehrplänen auf unterschiedliche Weise genutzt wird. An der GIBB Bern etwa bildet «Geld und Kauf» einen Themenschwerpunkt im ersten, «Markt und Konsum» im dritten Lehrjahr. ABU-Lehrer Tvrtko Brzovic findet diese Schwerpunkte gut; sie entsprechen den Bedürfnissen und der Lebenswelt der Jugendlichen, sagt er.

Tvrtko Brzovic hat vor zwei Jahren damit begonnen, in seinem Unterricht das Lernspiel EventManager einzusetzen. Vor zwei Jahren setzte er das von PostFinance entwickelte Lernspiel gleich in vier ersten Klassen ein, um den Umgang mit Geld jugendgerecht zu didaktisieren. Er machte damit gute Erfahrungen. «Die Lernenden haben einen spielerischen Einblick in die Logistik einer Veranstaltung erhalten; dabei lernten sie, dass Ressourcen nicht unendlich sind und haushälterisch eingesetzt werden müssen.» Tvrtko Brzovic hatte bereits in den Lektionen vor Spielbeginn grundlegende Informationen zum Thema vermittelt. «Mit dem Lernspiel würde ich auf dieser Stufe nicht direkt in ein Thema einsteigen», kommentiert er rückblickend, «denn der Umgang mit dem Lernspiel erfordert alleine schon viel Aufmerksamkeit. Nicht alle Lernenden waren dieser Situation gewachsen.» Im vergangenen Herbst setzte Brzovic das Spiel dann in einer dritten Klasse ein. Hier konnte er gewisse Grundkenntnisse voraussetzen – und tatsächlich stiegen die Lernenden mit noch mehr Interesse und Elan ins Spiel ein. «Das Spiel hat uns nicht nur die Möglichkeit gegeben, das Thema «Markt» und «Konsum» spielerisch aufzugreifen; ebenso wichtig war es, dass die Jugendlichen Gelegenheit hatten, wichtige Elemente zur Planung ihrer eigenen Vertiefungsarbeit durchzuspie-



len – dass man ein Ziel formulieren muss, um etwas zu erreichen, dass man wenig Zeit zur Verfügung hat, dass man mit Druck umgehen lernen muss» Gerne hätte Tvrtko Brzovic mit dieser Klasse ein weiteres Mal mit dem EventManager gespielt, um am dazu gehören den Wettbewerb teilzunehmen, aber die Zeit erlaubte dies nicht.

Wettbewerb gewonnen

Anders erging es Armin Camenzind (Berufsbildungszentrum Wirtschaft, Informatik und Technik Emmenbrücke) vor zwei Jahren mit seiner Klasse: Sie gewann den Wettbewerb von «EventManager» und konnte das Sportpanorama besuchen. «Das Spiel hat in der Klasse eine tolle Dynamik ausgelöst; sie spielte sich gemeinschaftlich ans optimale Ergebnis heran», erinnert sich Armin Camenzind. Dabei liess er die Lernenden – als Hausaufgabe – zuhause spielen. Vorbereitet hatte er den Einsatz von «EventManager» damit, dass er die Lernenden einen Monat lang via Smartphones akribisch notieren liess, welche Ausgaben und Einnahmen sie tätigten. Ebenso nutzte er auch die Lernhilfen, die zum Spiel gehören, darunter einzelne Lernfilme oder ein Lehrerhandbuch. «Ich würde das Spiel sofort wieder einsetzen», blickt Camenzind zurück, «es gibt einen anderen Zugang zum Thema und bindet die Lernenden emotional ein.» Die Vorbereitung dafür habe ihn – als «digital native», wie der heute 30-jährige Lehrer sagt – zwei bis drei Stunden in Anspruch genommen.

So funktioniert «EventManager»

Das Onlinelernspiel EventManager von PostFinance lässt die Jugendlichen in die Rolle eines Eventmanagers schlüpfen. Es ist kostenlos im Internet zugänglich und fordert die Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I und II heraus, ein Musik-Openair oder einen Freestyle-Hallen-event zu organisieren. Ziel: Die Ressourcen sollen möglichst optimal eingesetzt werden. Zur Vor- und Nachbereitung des Unterrichts dient das kostenlose Lehrmittel «Budgetiert – Kapiert», das den Inhalten von EventManager angepasst ist. Im Medienzentrum von EventManager liegen zudem weitere Dokumente zum Thema «Finanzkom-





petenz» bereit, die über eine schlagw ortgestützte Suche leicht auffindbar sind. Die Einarbeitung in das Lernspiel verlangt wenig Aufwand. Tvrtko Brzovic sagt: «Im Wesentlichen sollte man das Spiel selber mal gespielt haben. Das dauert nicht länger als vielleicht zwei Stunden.»

Klassen oder auch Einzelpersonen, die mit dem Lernspiel EventManager arbeiten, können zudem an einem Wettbewerb teilnehmen. Pro Jahr werden zwei Spielrunden durchgeführt und ausgewertet. Den Gewinnerinnen

und Gewinnern winken attraktive Preise – zum Beispiel Konzertbesuche mit einem Blick hinter die Bühne oder Begegnungen mit Schweizer Künstlern.
www.postfinance-eventmanager.ch



Tvrtko Brzovic ist ABU-Lehrer an der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern (GIBB) Bern. Er setzt das Lernspiel EventManager seit zwei Jahren in seinem Unterricht ein.



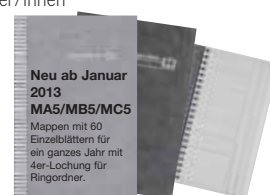
Armin Camenzind unterrichtet am Berufsbildungszentrum Wirtschaft, Informatik und Technik in Emmenbrücke.



Unterrichtshefte Die bewährten, von Lehrkräften geschätzten Vorbereitungshefte.

- **A** für Lehrkräfte aller Stufen in Deutsch, Französisch, Deutsch-Englisch und Italienisch-Romanisch.
- **B** für Textiles Werken, Hauswirtschaft und Fachlehrkräfte
- **C** für Kindergärtner/innen

Notenhefte für Schülerbeurteilung.



VERLAG FÜR UNTERRICHTSMITTEL DES CLEVS

6145 Fischbach, 041 917 30 30, Fax 041 917 00 14
info@unterrichtsheft.ch www.untersichtsheft.ch



EU-Projekt fördert Finanzkompetenz

Viele Menschen tun sich zunehmend schwer, kompetent mit Geld umzugehen. Das EU-Partnerschaftsprojekt FLin€VET nimmt sich dieses Themas an. Der BCH ist durch Vorstandsmitglied Christoph Gerber vertreten. Text Carmela Aprea und Seraina Leumann

Financial Literacy – also die Befähigung zum adäquaten Umgang mit Geld und Finanzthemen – hat in der öffentlichen Diskussion der Industrienationen derzeit eine hohe Aufmerksamkeit. Der Bedeutungszuwachs wird unter anderem auf die Erschütterungen der weltweiten Wirtschafts- und Finanzkrise sowie der jüngsten Schuldenkrise in verschiedenen europäischen Ländern zurückgeführt. Daneben verweist eine Reihe von sozialen, politischen und ökonomischen Entwicklungstendenzen darauf, dass geld- und finanzbezogene Problem- und Aufgabenstellungen im Alltag aller Menschen eine immer grössere Bedeutung einnehmen – mit erheblichen Folgen für das individuelle und gesamtwirtschaftliche Wohlergehen.

Exemplarisch können der zunehmende Bedarf an Eigenverantwortung bei der Absicherung der Lebensrisiken und der Altersvorsorge sowie die Expansion an verfügbaren Informationen zur Vermarktung von Finanzprodukten und -dienstleistungen genannt werden. Zudem zeigen jüngste Studien (für die Schweiz zum Beispiel Radar Jugendverschuldung 2012; www.intrum.com/ch/pressepublikationen/radar/), dass vor allem junge Erwachsene anfällig für ungünstiges finanzielles Verhalten wie übermässiger Konsum und Überschuldung sind.

Auch Berufsschulen sind gefordert

Diese Entwicklungen können nicht mehr nur durch familiäre Sozialisation und Alltagserfahrung aufgefangen werden. Sie bedürfen einer systematischen Förderung durch Bildungsinstitutionen. Diesbezüglich hat die Berufsbildung als Teil des Bildungssystems eine wichtige Funktion. Neben quantitativen Gründen (in der Schweiz absolvieren 75 % der jungen Erwachsenen eine berufliche Grundbildung) sind es insbesondere Gründe, die spezifische Entwicklungsanforderungen betreffen: Berufslernende stehen aufgrund ihres Ausbildungslohns an der Schwelle zur finanziellen Autonomie und sehen sich damit unmittelbar mit der Notwendigkeit konfrontiert, kompetent mit ihren finanziellen Mitteln sowie weiteren finanzbezogenen Fragestellungen umzugehen (s. auch Gerber, C., Folio 5/2011).

Eine grundlegende Voraussetzung für eine systematische Initiierung und Förderung von Lehr-Lernprozessen in diesem Bereich bedingt die Existenz eines geteilten und pädagogisch wertvollen Konzepts von Financial Literacy. Die aktuellen politischen und wissenschaftlichen Diskussionen zeigen jedoch, dass mit Financial Literacy viele divergierende, teilweise wenig reflektierte persönliche oder institutionelle Vorstellungen verbunden sind, die von unterschiedlichen Interessengruppen vertreten werden.

Das Ziel sind europäische Netzwerke

Das EU-Partnerschaftsprojekt FLin VET zielt darauf ab, einen Beitrag zur Lösung dieses Problems zu leisten. Primäres Ziel dieses von der «ch Stiftung für eidgenössische Zusammenarbeit» im Rahmen des Leonardo daVinci-Programms geförderten Projekts stellt der Aufbau von Netzwerken in der europäischen Berufsbildung im Bereich von Financial Literacy dar. Neben der Vernetzungsarbeit soll insbesondere eruiert werden, ob und wie das Konzept Financial Literacy in aktuellen nationalen Berufsbildungsprogrammen, Lehrplänen und Lehrmitteln der teilnehmenden Länder umgesetzt wird.

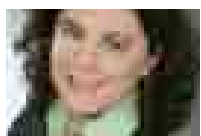
Um dies zu erreichen, vereinigt FLin VET eine Gruppe von Partnern mit unterschiedlichen Aufgaben und Expertisen im Bereich der Berufsbildungspraxis und Berufsbildungsforschung aus verschiedenen europäischen Ländern (Schweiz, Deutschland, Österreich, Italien, Portugal, Vereinigtes Königreich). Die Projektkoordination liegt bei Prof. Dr. Carmela Aprea, Forschungsschwerpunktleiterin am EHB-IFFP-IUFFP. Der BCH ist an diesem Projekt beteiligt und wird durch Christoph Gerber vertreten. Die alle vier bis fünf Monate stattfindenden Partnerschaftssitzungen werden mit Kooperationen in lokalen Arbeitsgruppen kombiniert.

Dieser Ansatz ermöglicht den Einbezug unterschiedlicher Sichtweisen sowie den Austausch zwischen den wichtigsten Akteuren in der Berufsbildung und in der Financial Literacy-Debatte.

Folgende Aktivitäten sind geplant:

- Die Projektpartner analysieren einschlägige nationale Dokumente und Materialien. Diese Analyse bezieht sich auf Berufsbildungsprogramme, Schullehrpläne und Lehrmittel innerhalb ausgewählter Berufsfelder, die sich durch unterschiedliche Affinitätsgrade zu finanziellen Fragen kennzeichnen. Um den Prozess der Dokumentenanalyse zu leiten, wird ein Analyseinstrument entwickelt, das den Projektpartnern zur Verfügung gestellt wird.
- Die Ergebnisse der Dokumentenanalyse werden verwendet, um die nationalen Repräsentationen von Financial Literacy in Lehrplänen aufzuzeigen und um deren Stärken und Schwächen zu erörtern. Um verschiedene Sichtweisen abzudecken, werden die eruierten Ergebnisse mittels Fragebogen und Bewertungsraster von einigen nationalen Berufsbildungsakteuren (z. B. Berufsschullehrer, betriebliche Ausbilder, Auszubildende) sowie Vertretern der Financial Literacy-Debatte (z.B. Konsumentenschützer, Finanzdienstleister) validiert.

Die aktuellen Entwicklungen sowie detailliertere Projektinformationen können ab sofort auf der neu aufgeschalteten FLin VET-Homepage eingesehen werden. Die Adresse lautet www.flinevet.eu.



Prof. Dr. Carmela Aprea. Projektkoordinatorin, doktorierte 2007 an der Universität Mannheim. Seit Juni 2010 ist sie Leiterin des Forschungsschwerpunkts «Aktuelle Kontexte der Berufsbildung» am EHB-IFFP-IUFFP.



Seraina Leumann. M.Sc. ist Junior Researcher im selben Forschungsschwerpunkt. Sie studierte Sozialarbeit/Sozialpolitik und Sozialanthropologie sowie Erziehungswissenschaften an der Universität Fribourg und arbeitet seit 2012 am EHB-IFFP-IUFFP.

● Eckdaten FLin€VET

Titel: FLin€VET – Exploring Conceptions of Financial Literacy in the European VET Context

Projektlaufzeit: August 2012 bis Juli 2014

Finanzierung: ch Stiftung für eidgenössische Zusammenarbeit

Programm: Lifelong Learning; Leonardo da Vinci Partnerschaft

Projektkoordination: EHB-IFFP-IUFFP, Prof. Dr. Carmela Aprea

Projektpartner: Berufsbildung Schweiz BCH, Goethe Universität, Lehrstuhl für Wirtschaftspädagogik (D), Provadis Partner für Bildung und Beratung (D), Berufsförderungsinstitut Oberösterreich (Ö), University of Birmingham, School of Education (UK), Ente Nazionale ACLI Istruzione Professionale (I), Instituto Politécnico de Setúbal, Instituto Politécnico de Setúbal, Department Accounting and Finances (PT)



BMS1 unattraktiv?

Zuerst die Lehre, dann die Berufsmatura: Während die BMS2 immer beliebter wird, stagnieren die Abschlüsse der BMS1.

Warum ist das so? Text **Martin Berger**

Im Zuge des aktuellen Fachkräftemangel-Diskurses werden Stimmen laut, welche die Berufsmatura stärker fördern wollen. Die Adressaten von Initiativen, wie beispielsweise der BM-Imagekampagne in Basel, sind angehende Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, aber auch leistungsstarke Berufslernende. Während gesamtschweizerisch ein Anstieg der BMS2-Abschlüsse zu verzeichnen ist, stagnieren die Abschlüsse der BMS1. Dies ist insofern erstaunlich, als die BMS1 für Berufslernende nicht nur der kürzere, sondern auch der weitaus kostengünstigere Weg zur BM ist. Schliesslich entstehen durch Lohnneibusen während der BMS2 beträchtliche individuelle Kosten, während die Kosten bei der BMS1 von den Ausbildungsbetrieben übernommen werden. Eine Studie der Universität Basel / FHNW untersuchte nun die Hintergründe, die bei Berufslernenden zum Entscheid für oder gegen die BMS1 führen. Über die Befragung von 615 Berufslernenden wurde vor allem die Rolle der Oberstufenschulen und der Lehrbetriebe beim BMS1-Entscheid analysiert.

Was ist mit dem Berufswahlunterricht?

Lernende entscheiden sich nicht nur dann für eine BMS1, wenn sie dies als sinnvoll betrachten (die Studie weist auf ein gutes Image der BMS1 bei Lernenden hin), sondern auch, wenn sie die Leistungsanforderungen kennen und sich diesen gewachsen fühlen. Sowohl das Kennenlernen der vielfältigen Bildungsoptionen in der Berufswelt als auch eine realistische Selbsteinschätzung sind Ziele des Berufswahlunterrichts der Oberstufe. Erstaunlicherweise spielen nun aber die Empfehlungen der Oberstufenschule, respektive des Berufswahlunterrichts, keine Rolle für den BMS1-Entscheid. Daraus könnte geschlossen werden, dass die BMS1 im Berufswahlunterricht nicht hinreichend behandelt wird.

Wie erwartet belegt die Studie den grossen Einfluss der Lehrbetriebe auf den BMS1-Besuch ihrer Lernenden. Als Vertragspartner stellen sie für die Jugendlichen ein wichtiges Bindeglied zur noch fremden Welt der Berufsbildung dar. Betriebe können ihren Lernenden die BMS1 zwar nicht verbieten, über die Rekrutierung und über die Beratung ihrer Lernenden bestimmen sie aber massgeblich über den BMS1-Besuch von Jugendlichen.

Die Studie zeigt weiter, dass Lernende in kleineren Lehrbetrieben die BMS1 deutlich weniger besuchen als solche in grösseren Betrieben. Dies kann einerseits auf die verschiedene Wahrnehmung des Kosten-Nutzen-Verhältnisses, anderseits auf die unterschiedlichen Auswahlkriterien bei der Selektion der Lernenden zurückzuführen sein.

Kleine Betriebe sind nicht begeistert

Überspitzt formuliert bedeutet dies, dass KMUs wahrscheinlich aus betriebswirtschaftlichen Gründen wenig Bereitschaft zeigen, Berufsmaturanden auszubilden. Die Diskriminierung von Berufsmaturanden ist aus Sicht kleinerer Betriebe kurzfristig betrachtet durchaus nachvollziehbar, wirkt sich jedoch langfristig nicht nur auf die Jugendlichen, sondern auch auf die KMUs negativ aus – dann nämlich, wenn diese Mühe und Kosten haben, genügend Fachkräfte zu finden. Die Berufsmatur wird

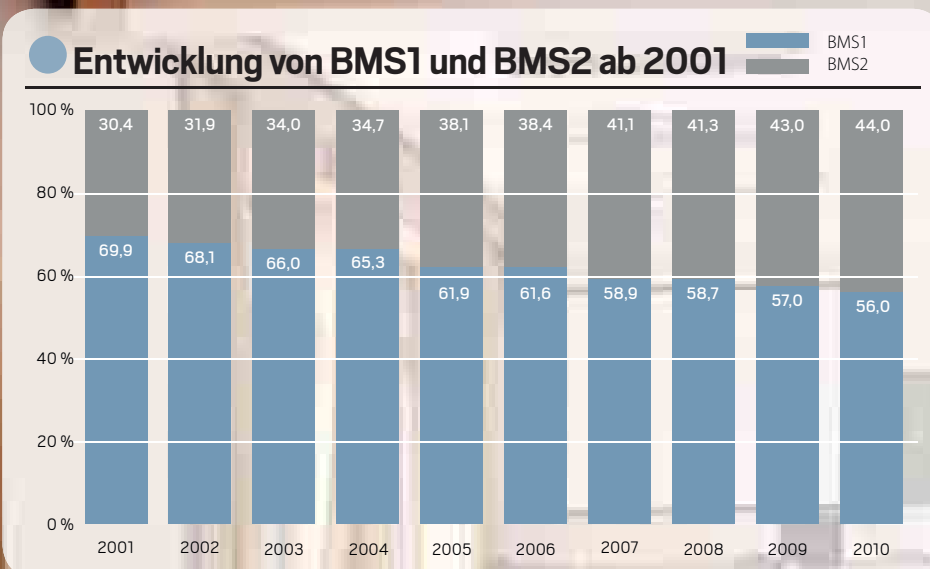
im schweizerischen Berufsbildungssystem oft als Königsweg bezeichnet. Daneben scheint gerade ihre effizienteste Form, die BMS1, bei der Oberstufenschule und den Lehrbetrieben ein Imageproblem zu haben.

Dem stiefmütterlichen Dasein der BMS1 könnte beispielsweise über eine stärkere Thematisierung der Berufsbildungsstruktur in der Ausbildung von Oberstufenlehrkräften entgegengewirkt werden. Weiter sollten Lehrbetriebe, welche primär von Mehrkosten bei der Ausbildung von Berufsmaturanden ausgehen, stärker auf den Nutzen eines solchen Ausbildungsverhältnisses aufmerksam gemacht werden. Denn immerhin ist erwiesen, dass Berufsmaturandinnen und Berufsmaturanden geringere Betreuungskosten verursachen und produktiver arbeiten als andere Lernende. Sie bleiben dem Lehrbetrieb später eher treu und stellen den dringend benötigten Nachwuchs an Fachkräften dar. ■



Martin Berger (2013). Der Bildungsentscheid zur BMS1 – Weshalb Berufslernende (nicht) den schnellsten Weg zur Berufsmatur einschlagen. Masterarbeit Universität Basel & FHNW.

Die in die berufliche Grundbildung integrierte Berufsmaturitätsschule (BMS1) verliert gegenüber der Berufsmaturitätsschule nach der Lehre (BMS2) zunehmend an Bedeutung. (Quelle: BBT (2012). Berufsbildung in der Schweiz – Fakten und Zahlen 2012, S. 16)



Kompetenzprofile des KGV erneuert

Der Kantonale Gewerbeverband Zürich KGV hat seinen beliebten Berufs-Vergleichstest für Sekundarschüler überarbeitet und aufgefrischt.

Der Übergang von der Schule in die berufliche Grundbildung, sprich: in die Lehre, ist sowohl für Jugendliche als auch für Lehrmeister eine grosse Herausforderung. Jugendliche müssen sich in relativ jungen Alter für einen Beruf entscheiden, und Lehrmeister sind darauf angewiesen, dass Sie diejenigen Lehrlinge erhalten, die für die zu bewältigenden Aufgaben auch wirklich geeignet sind. Der Kantonale Gewerbeverband Zürich KGV setzt sich seit Jahren dafür ein, den Übergang Schule-Lehre für alle Beteiligten zu erleichtern und für das Gewerbe möglichst vorteilhaft zu gestalten. Aus diesem Grund hat der Verband 2005 erstmals die sogenannten KGV-Kompetenzprofile entwickelt, ein Instrument, das es Sekundarschülerinnen und -schülern erlaubt, ihre Kompetenzen einordnen und mit den Anforderungen ihres Wunschberufes abgleichen zu können. Die Kompetenzprofile wurden in den letzten Jahren intensiv genutzt, und zwar von Schülern und ganzen Schulklassen aus der gesamten Deutschschweiz.

Eine enorme Nachfrage

Aufgrund sich ändernder Berufsbilder und Anforderungen waren die KGV-Kompetenzprofile in ihrer ursprünglichen Form nach einigen Jahren nicht mehr ganz aktuell. Die Verbandsleitung des KGV stand vor der Entscheidung, das Projekt entweder zu beenden oder die Profile von Grund auf zu erneuern. Da die Nachfrage von Seiten der Jugendlichen, der Eltern und der Schulen enorm war, hat man sich dafür entschieden, die Kompetenzprofile von Grund auf zu überarbeiten und neu zu erfassen. Dafür sind in Zusammenarbeit mit Dr. Emil Wettstein, Berufsbildungsexperte und Mitglied der KGV-Bildungskommission, Workshops organisiert worden. Dabei wurden in Kleingruppen, bestehend aus Berufsschullehrern und Lehrmeistern aus verschiedenen Branchen, gemeinsam die Anforderungen für die wichtigsten Lehrberufe erarbeitet. Diese wurden im Anschluss von den jeweiligen Berufsverbänden abgesegnet. Das Resultat dieser Bemühungen sind neue Kompetenzprofile für über 60 verschiedene Berufe, wobei erstmals auch die zweijährigen EBA-Lehrgänge berücksichtigt wurden.



Die KGV-Kompetenzprofile stehen unter www.kompetenzprofile.ch allen Interessierten kostenlos zur Verfügung. Das Instrument richtet sich in erster Linie an Schülerinnen und Schüler in der zweiten und dritten Klasse der Sekundarstufe sowie in Brückenjahren. Allerdings sollen damit auch Lehrerinnen und Lehrer so wie Eltern angesprochen werden, die den Vergleichstest mit ihren Schulklassen beziehungsweise im Elternhaus mit den Kindern durchführen können. Zur Benutzung bestehen keinerlei Hürden, das Instrument ist browsergestützt und es kann kostenlos und ohne Registrierung genutzt werden.

Zeitgleich zur Überarbeitung der KGV-Kompetenzprofile läuft auf Bundesebene das breiter abgestützte Projekt «Schulische Anforderungsprofile für die berufliche Grundbildung», als dessen Ergebnis Profile für alle Grundberufe (EFZ und EBA) vorliegen werden. Diese orientieren sich bereits an den neuen Kompetenzmodellen, welche die EDK für die Volksschule entwickelt hat und die Basis der neuen Lehrpläne sind (in der Deutschschweiz Lehrplan 21). Zudem werden sie auch wissenschaftlichen Kriterien genügen.

Ein Übergangsangebot

Projektträger sind der sgV und die EDK. Da diese Profile erst in den nächsten ein bis zwei Jahren der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, betrachtet der KGV seine eigenen Kompetenzprofile als Übergangsangebot. Aus Kostengründen hat sich der Verband daher für eine einfache technische Umsetzung entschieden. Anzumerken ist, dass das System der KGV-Kompetenzprofile keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt. Vielmehr handelt es sich dabei um die Beschreibung einer Norm, vergleichbar mit der Erstellung eines Lehrplans. (pd) ■



Dieter Euler

Ist das duale System exportierbar?

Internationale Organisationen wie die OECD oder die Unesco haben sich zunehmend Fragen der beruflichen Bildung zugewandt. Dabei wird das duale System der Berufsausbildung, wie es prototypisch in der Schweiz und in Deutschland in begrenztem Masse aber auch in anderen Ländern besteht, positiv hervorgehoben. Gleichzeitig stehen viele Länder vor der Herausforderung, den Übergang von der obligatorischen Schule in das Beschäftigungssystem wirksamer zu gestalten. Dies vor dem Hintergrund, dass sowohl der Bedarf der Wirtschaft an qualifizierten Arbeitskräften als auch der Bedarf der jungen Erwachsenen an beschäftigungsrelevanter Qualifizierung in den bestehenden Bildungsstrukturen nur unzulänglich gedeckt werden kann.

Was läge näher, als mit einem Ausbildungssystem nach schweizerischem Vorbild diese Herausforderungen aufzunehmen? Wie sind vor diesem Hintergrund Projekte zur Berufsbildungskoooperation zu beurteilen, wie sie beispielsweise zwischen der Schweiz und Indien durchgeführt werden? Sind sie primär ein Mittel zur Erschliessung ausländischer Märkte oder tragen sie auch zu einem Berufsbildungstransfer bei? Ist Berufsbildung exportierbar?

Komplexer als vermutet

Evaluationen deutscher Projekte zeigen, dass sich die meisten Berufsbildungsprojekte als wenig nachhaltig erweisen (Stockmann & Silvestrini, 2013¹). Ist es daher erstaunlich, dass das duale System in der Schweiz zwar weithin gelobt wird, seine Verbreitung jedoch auf wenige Staaten begrenzt bleibt? Offensichtlich ist der Transfer von Berufsbildung komplexer als vermutet. Nähern wir uns der Suche nach Gründen über Analogien. Was würden Sie sagen, wenn ein Automobilhersteller seine für den schweizerischen Markt produzierten Erfolgsmodelle 1:1 nach England oder nach Südeuropa exportieren möchte? Schnell käme der Einwand, dass in England das Lenkrad nicht links befestigt und in Südeuropa aufgrund der klimatischen Bedingungen eine Sitzheizung verzichtbar sei.

Eine andere Analogie: Kaum jemand käme auf den Gedanken, schweizerische Praktiken aus der Geschäftskommunikation 1:1 auf Verhandlungen mit Partnern aus anderen Ländern anzuwenden. So

wäre beispielsweise zu berücksichtigen, dass Hierarchien und Titel etwa in Russland oder Frankreich eine höhere Bedeutung besitzen als in der Schweiz. Privates wird in Spanien und den USA bis ins Persönliche hinein kommuniziert, während es in England im vordergründigen Smalltalk hängenbleibt.

Transfer ist kein Kopiervorgang

Transfer erfolgt auch in der Berufsbildung nicht im Sinne eines Kopiervorgangs, sondern wird von einem Adressaten als Auswahl- und Anpassungsprozess gestaltet. Partner in Indien und anders wo nehmen nicht ein System als Ganzes auf, sondern wählen gegebenenfalls einzelne Komponenten aus und passen diese auf die eigenen Ziele und Institutionen an.

Inwieweit eine Berufsbildungskoooperation erfolgreich ist, bestimmt sich demzufolge über die Erwartungen. Verbindet sich mit der Kooperation die Erwartung eines Exports des dualen Systems, so erscheint dies eher illusorisch. Verbindet sich mit ihr jedoch die Erwartung eines gegenseitigen Lernens so besitzt sie ein hohes Potenzial. So bietet die Schweiz in der Berufsbildung viele gute Beispiele vor dem Hintergrund ihrer gewachsenen politischen, sozialen und kulturellen Bedingungen. Zugleich kann das duale System in einer Kooperation mit und von anderen Ländern lernen, beispielsweise über die komplementäre Verzahnung von schul- und dual-basierten Ausbildungsformen (z.B. in Österreich, den Niederlanden, Dänemark, Norwegen), über die modulare Strukturierung von Ausbildungsgängen (z.B. in den Niederlanden, Luxemburg), oder über Konzepte einer individuellen Lernförderung (z.B. in Dänemark).

Einlassen auf den Partner

Verfallen wir also nicht in die Haltung des Optikers der auf die Beschwerde seines Kunden antwortet: «Nehmen Sie meine Brille, ich sehe ganz ausgezeichnet!» Kooperation erfordert das Einlassen auf den Partner – und die Haltung, dass Lernen keinen Vermittlungs-, sondern einen Austauschprozess darstellt! ■

¹ Stockmann, R. & Silvestrini, S. (2013). *Erwartungen, Hoffnungen und Ergebnisse zur Nachhaltigkeit der deutschen staatlichen Berufsbildungsförderung. Zeitschrift für Berufs- und Wirtschaftspädagogik*. 109. Im Druck.

Dieter Euler

Direktor des Instituts für Wirtschaftspädagogik an der Universität St. Gallen und Präsident des Wissenschaftlichen Beirats im Bundesinstitut für Berufsbildung in Deutschland. dieter.euler@unisg.ch

18. Filmtage Nord|Süd global21 2013



éducation21

Bildung für Nachhaltige Entwicklung
Education en vue d'un Développement Durable
Educazione allo Sviluppo Sostenibile
Formaziun per in Svilup Persistent

Filme für eine nachhaltige Welt

Neue Filme für den Unterricht

Die Veranstaltung gastiert in verschiedenen Städten und bietet Gelegenheit, innerhalb eines Abends eine Reihe von neuen Dokumentar- und Kurzfilmen kennenzulernen, die eigens für Unterricht und Bildungsarbeit ausgewählt und empfohlen werden.

Im Zentrum des diesjährigen Programms stehen Themen wie Müll und Recycling oder die globalisierte Wirtschaft. Die Filme regen zur Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen Themen an und fördern das Denken in Zusammenhängen.

Programm zum Auflegen und Verteilen:
www.filmeeinewelt.ch | www.education21.ch

jeweils 17.30 – ca. 21.00 Uhr

Filme für eine Welt
Films pour un seul monde



Zürich University
of Applied Sciences



**Life Sciences and
Facility Management**

Lust auf eine einzigartige Aus- oder Weiterbildung?

- **Bachelor of Science in Facility Management**
Facility Management macht's möglich!
www.ifm.zhaw.ch/bachelor
- **Master of Science in Facility Management**
Building Personalities in Research and Practice
www.ifm.zhaw.ch/master
- **Weiterbildungsstudiengänge (MAS, DAS, CAS) am Standort Zürich Technopark**
Weiterbildung schafft Zukunft - das ist unser Programm
www.ifm.zhaw.ch/weiterbildung



Zürich Universities of Applied Sciences and Arts

Waedenswil-
Zürich



Informatikpraktiker EBA – wertvolle Hilfe im Schulbereich

Auch in der Informatik gibt es Arbeiten, die nicht von top-ausgebildeten Leuten wahrgenommen werden müssen. Andererseits möchten viele Jugendliche mit schulischen Defiziten gerne Informatiker werden. Diese Lücke füllt die neue Attestausbildung Informatikpraktiker. Text Theres Priebs und Florian Würtenberger

Im Jahr 2007 wurde in den Kantonen Bern und Zürich eine 2-jährige Grundausbildung zum Informatikpraktiker mit 29 Teilnehmenden als Pilotversuch gestartet. Im Jahr danach folgten weitere 24 Lernende. Die Verantwortlichen waren sehr gespannt, wie die Jugendlichen ihren Einstieg in die komplexe Informatikwelt schaffen würden. Zur Erleichterung aller hatten anlässlich der Abschlussfeier des ersten Lehrganges alle eine Erfolgsgeschichte – sie konnten im Betrieb weiterarbeiten oder nahmen eine Informatiklehre mit Schwerpunkt Support in Angriff. Die Betriebe äusserten sich lobend, die Absolventinnen und Absolventen ebenso. Der zweite Ausbildungsgang war ebenso erfolgreich. Darum entschloss man sich, diese Grundbildung schweizweit einzuführen. Per 1. Januar 2011 wurden Bildungsverordnung und Bildungsplan in Kraft gesetzt – und zur Verblüffung aller wurden gleich 96 Lehrstellen besetzt! Ein Trend, der glücklicherweise anhält.

Der geduldige Ansprechpartner

Die Schulen besitzen heutzutage praktisch alle einen recht umfangreichen und auch komplexen PC-Park, der entsprechend betreut werden will. Und auch, wenn die Schülerinnen und Schüler oder die Lernenden ihre eigenen Geräte mitbringen, gibt es im Netzwerk immer viel zu tun. Hier eignen sich Informatikpraktiker sehr – wie oft am Tag wird doch jemand für allerhand Details gerufen. Informatikpraktikerinnen und Informatikpraktiker nehmen Arbeitsplätze in Betrieb und binden sie ins Schulsystem ein; sie sind kompetente und geduldige Ansprechpartner für Pannen- und Fehlerbehebungen und unterstützen die Anwenderinnen und Anwender. Sie pflegen auch Websites, führen die Dokumentation nach und sorgen für Datensicherung und Datenschutz.

ICT-Berufsbildung Schweiz hat vor kurzem eine neue Auswertung der Beschäftigungszahlen publiziert, wonach der Informatik-Standort Schweiz einerseits stark wächst und mittlerweile 177 000 Personen beschäftigt. Anderer-

seits zeichnet sich bis 2020 ein grosses Manko an ICT-Fachleuten von bis zu 25 000 Personen ab. Das Thema trifft auch die Schulen. Das BZZ entschied sich darum, einen Beitrag zur Fachleutesicherung zu leisten und stellte einen Lernenden Informatikpraktiker EBA an.

Lehre am Bildungszentrum Zürichsee

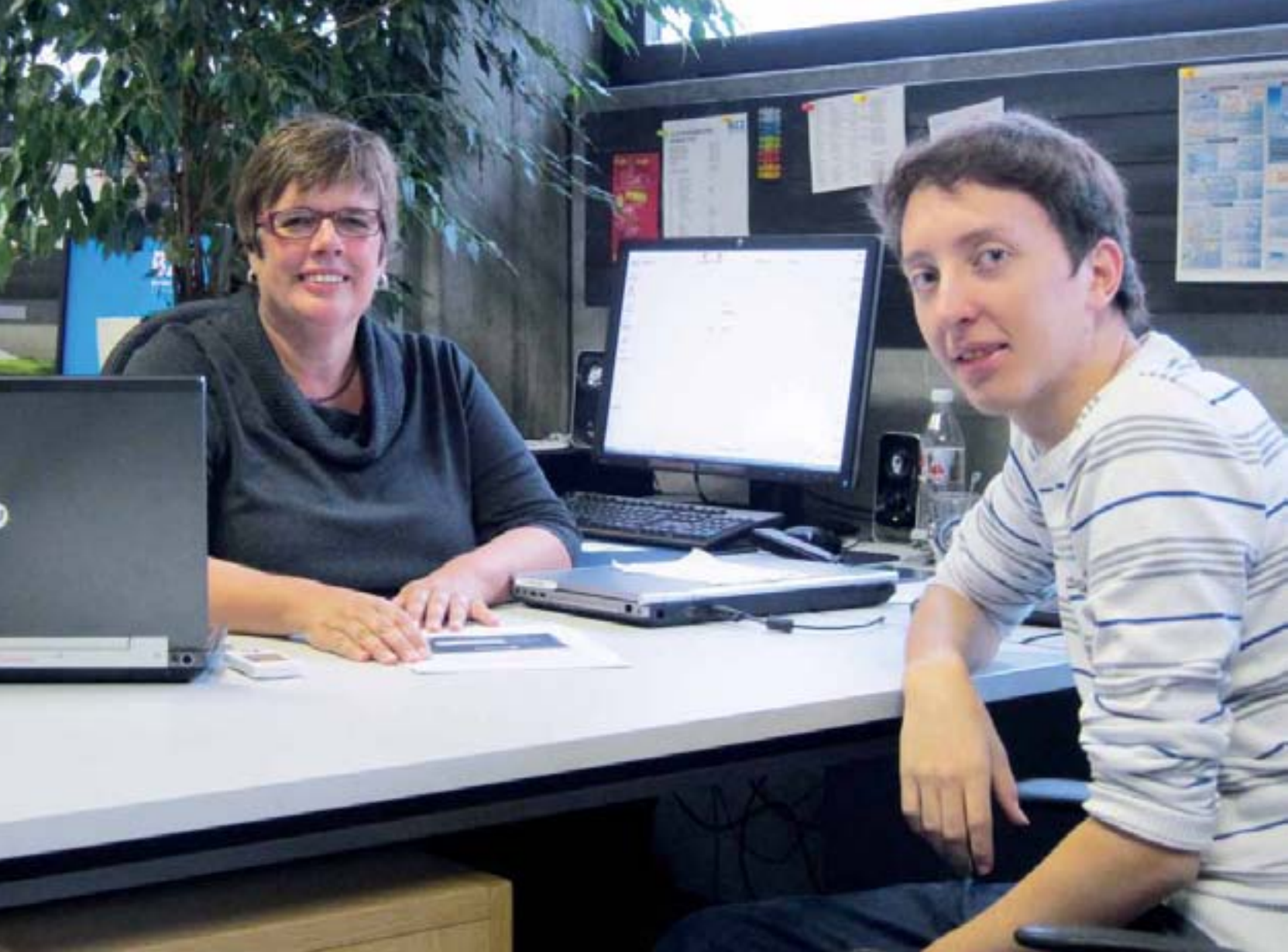
Florian Würtenberger ist im zweiten Lehrjahr zum Informatikpraktiker am Bildungszentrum Zürichsee (BZZ). Welche Bilanz ziehen die IT-Leiterin und der Lernende vor Abschluss der Ausbildung? Interview Alfred Breu

Theres Priebs, Sie sind Leiterin IT Services am Bildungszentrum Zürichsee. Wie würden Sie die Aufgaben der IT in der Schule skizzieren?

«Die internen IT-Services betreuen das Informatik-Netzwerk des BZZ. Dieses Netzwerk verbindet die beiden Standorte Horgen und Stäfa und besteht aus über 400 Clientcomputern, etwa hälftig Notebooks und PC. Benutzt wird es von 1500 Lernenden in der Grundbildung und den Studierenden der Abteilung Weiterbildung. Das Herzstück des Netzwerks bilden die 50 Server (Grösstenteils virtualisiert). Das Team der internen IT-Services setzt sich zusammen aus mir als Leiterin, einem festangestellten Systemtechniker (Lehrabschluss Sommer 2012), Florian Würtenberger im 2. Lehrjahr als Informatikpraktiker und zwei Lernenden Systemtechnik (3. und 2. Lehrjahr).»

Seit über einem Jahr haben Sie mit Florian Würtenberger einen Lernenden, der die Ausbildung als Informatikpraktiker EBA macht. Warum bilden Sie jemanden für diesen Beruf aus?

«Im schulischen Umfeld gibt es eine grosse Anzahl von Anwendern und Clientcomputern. Wir können daher einen Informatikpraktiker gut einsetzen. Viele Aufgaben sind repetitiv und eignen sich daher für die Ausbildung eines Informatikpraktikers.»



Win-Win-Situation: Theres Priebs, IT-Leiterin am BZZ, und der künftige Informatikpraktiker Florian Würtenberger.

Inwiefern kann ein Informatikpraktiker oder eine Informatikpraktikerin EBA in Ausbildung hier helfen?

«Florian Würtenberger hat sich rasch eingearbeitet und betreut die Hotline und die Lehrpersonen oder Lernenden, die direkt bei uns vorbeikommen. Dabei erkennt er rasch, ob er die Anfrage selber bearbeiten kann, oder ob er einen Systemtechniker hinzuziehen muss. Obwohl wir die meisten Service-Arbeiten über das Netzwerk machen, gibt es doch immer wieder Aufgaben in den Klassenräumen: zum Beispiel Geräte austauschen, Fehlersuche, Unterstützung von Lehrpersonen mit dem Einsatz von Multimedia-Geräten und Ähnliches.»

Würden Sie auch anderen Schulhäusern empfehlen, Informatikpraktikerinnen und Informatikpraktiker anzustellen respektive auszubilden?

«Ein Lernender Informatikpraktiker kann die IT-Services an Schulen tatkräftig unterstützen und ist eine ideale Ergänzung zur Ausbildung von Systemtechnikern. Während bei den Systemtechnikerinnen und Systemtechnikern die Server und ihre Dienste im Vordergrund stehen, liegt der Schwerpunkt der Informatikpraktiker-Ausbildung bei der Unterstützung der Anwenderinnen und Anwender und der Betreuung und Installation von Clients und den Peripherie-Geräten.»

Florian Würtenberger, wie sind Sie auf diesen Beruf gekommen?

«Ich habe in der Oberstufe die Ausbildung zum Informatiker angeschaut und mich über diesen Beruf informiert. Da meine schulischen Leistungen dafür aber nicht ausreichten, habe ich weitergesucht, ich habe auch im Verkauf geschnuppert. Eines Tages kam meine Mutter zur mir und hat mir den Informatikpraktiker vorgeschlagen. Daraufhin habe ich mich beworben, zum Beispiel beim Bildungszentrum Zürichsee. Ich konnte einen Tag schnuppern und es hat mir sehr viel Spass gemacht. Schon kurz darauf – am 1. April, kein Scherz – bekam ich die Zusage. Ich konnte es am Anfang gar nicht glauben, dass ich endlich einen Ausbildungsplatz bekommen hatte!»

Was gefällt ihnen daran besonders?

«Ich habe gerne mit Menschen zu tun. Mir gefällt, dass ich mein Wissen über die Nutzung von Informationsmitteln weitergeben kann. Ich selber lerne täglich etwas Neues.»

Was werden Sie nach der 2-jährigen Ausbildung tun?

«Ich werde mich sicher weiterbilden. Ich habe verschiedene Interessen. Zurzeit würde ich gerne etwas mit Web-auftritt, Medien, Fotos oder Filmen machen, weil mich das sehr interessiert. Entschieden ist aber noch nichts.» ■

Fuchs und Orell Füssli: Ein schlauer Entscheid

Gemeinsam Jakob Fuchs (links) und Martin Zürcher besprechen die überarbeitete Version von «Aspekte der Allgemeinbildung».

**Der Verlag Fuchs gehört neu zu Orell Füssli.
«Das ist wie ein Geschenk des Himmels»,
sagt Verlagsgründer Jakob Fuchs. Er ist
überzeugt: «Diese Übernahme ist auch für
die Berufsbildung gut.»** Text Marcel Siegenthaler

Kurz bevor im Osten Europas der Kommunismus zu Grabe getragen wird, hebt Jakob Fuchs im luzernischen Rothenburg den Verlag Fuchs aus der Taufe. Ziel des Berufsschullehrers ist es schon damals in den 1980er Jahren, den Lehrpersonen «sauberes, aktuelles und gesichertes Wissen» zur Verfügung zu stellen. Von Anfang an spezialisiert sich der Verlag Fuchs auf Publikationen für die Berufsbildung und für die Sekundarstufe 2. Schwerpunkte sind Lehrmittel und Unterrichtshilfen für Fächer wie Deutsch, Staatskunde und Volkswirtschaft sowie zu allgemeinbildenden Themen wie Recht, Betriebswirtschaft, Meinungsbildung, Ökologie und Ethik.

«Der ideale Zeitpunkt»

Heute, ein Viertel Jahrhundert später, ist der Verlag Fuchs in der Schweizer Berufsbildung eine Institution. In diesem Februar erreicht uns nun die Meldung: «Die Orell Füssli Holding AG, Zürich, übernimmt die Verlag Fuchs AG in Rothenburg (LU) und stärkt so den Lehrmittelbereich ihrer Verlagsgruppe. Die Übernahme gilt rückwirkend per 1. Januar 2013.»

«Folio» fragt bei Jakob Fuchs nach: Was ist geschehen? Warum haben Sie Ihren Verlag verkauft. «Ich bin 64 Jahre alt. Der Zeitpunkt ist ideal, um die Zukunft meines kleinen Verlages zu sichern und ihn in gute Hände zu geben», antwortet der Mann, der bis vor fünf Jahren selbst unterrichtet hat.

Mehrere Verlage seien auf ihn zugekommen, für Orell Füssli habe er sich wegen der Seriosität, der Qualität und der Tradition dieses Verlagshauses entschieden. «Die Übernahme durch Orell Füssli ist

wie ein Geschenk des Himmels. Ich bin erleichtert zu wissen, dass mein Verlag nun in guten Händen liegt», sagt Fuchs. Eine Botschaft ist ihm besonders wichtig: «Die Bücher und E-Lehrmittel des Verlages Fuchs werden weiterhin gepflegt.»

«Von Praktikern für Praktiker»

Der Fuchs Verlag wird nun in den Lehrmittelbereich der Orell Füssli Verlag AG integriert. Jakob Fuchs steht dem neuen Besitzer in den nächsten Jahren beratend zur Seite. Martin Zürcher, Leiter Lehrmittel bei Orell Füssli: «Es ist wichtig, dass Jakob Fuchs sein grosses Wissen einbringen kann. Wir arbeiteten schon während der Zeit der Übernahme hervorragend zusammen.» Für Orell Füssli sei die Akquisition «ein grosser Gewinn, denn der Verlag Fuchs hat im Bildungsbereich Gewicht».

Jakob Fuchs sieht die Übernahme als Chance für sein Lebenswerk: «Mein Beziehungsnetz beschränkt sich auf den Grossraum Luzern. Dank Orell Füssli können die Autoren nun aus der ganzen Schweiz rekrutiert werden. So wird das Wissen von Lehrpersonen noch besser in die Lehrmittel einfließen.» Eines sei der Verlag Fuchs nämlich immer gewesen: «Ein Verlag von Praktikern für Praktiker.»

«Das Buch wird nie verschwinden»

Die elektronischen Medien nehmen an Bedeutung zu. Das hat Jakob Fuchs schon vor Jahren erkannt. Die meisten Bücher aus dem Verlag Fuchs sind auch digital erhältlich und beinhalten Apps mit elektronischen Tests zu der in den Übungsbüchern thematisierten Materie. Unter der Regie von Orell Füssli wird dem E-Learning grosse Beachtung geschenkt. Jakob Fuchs und Martin Zürcher sind sich aber einig: «Das Buch wird nie verschwinden. Es hat einen grossen Wert.»

Bei Orell Füssli sind die ersten zehn überarbeiteten Publikationen aus dem einstigen Verlag Fuchs bereits im Druck und werden in diesem Frühling erscheinen. Eine davon ist das auch elektronisch verfügbare Standardwerk «Aspekte der Allgemeinbildung». ■

«Ich arbeitete immer vorab mit Männern»

Die beiden Landschaftsgärtnerinnen Carmen Lehmann (25) und Ronja Flury (22) absolvieren gemeinsam mit 17 Männern das Studium zur Technikerin HF an der Gartenbauschule Oeschberg. Text Renate Bühler

Carmen Lehmann und Ronja Flury, an Ihrer Klasse sind Sie die einzigen Frauen. Was hat Sie dazu motiviert, in diesem männlich geprägten Umfeld eine Weiterbildung anzupacken?

CL: «Ich arbeitete vorher schon mit einem jetzigen Schulkollegen zusammen. Irgendwann fanden wir wir möchten noch etwas in Richtung Weiterbildung machen. Da war das Techniker-Studium am Oeschberg eine Option – und wir hatten das Glück, beide die Aufnahmeprüfung zu bestehen. Für mich war schon länger klar: Ich kann nicht ewig auf dem Beruf als Landschaftsgärtnerin bleiben.»

RF: «Ich sehe das auch so. Spätestens mit Kindern kannst du diesen Beruf streichen. Jetzt absolvieren wir ein Stu-

dium, das uns dann die Arbeit in einem Büro erlaubt – nicht nur in einem Gartenbaubetrieb oder etw. als Ähnlichen – und damit wird es dann auch einfacher etwa einen oder zwei bestimmte Tage pro Woche zu Hause zu bleiben.»

CL: «Wenn man einmal fehlen muss zum Beispiel weil ein Kind krank ist, kann das in einem Büro einfacher organisiert werden als «draussen».»

RF: «Hinzu kommt natürlich der körperliche Aspekt beim Gärtnern – ewig kannst du das als Frau nicht durchhalten.»

CL: «Also für mich ist die Bauführung natürlich auch draussen tätig.»

RF: «Ja, für mich auch, aber wir werden auf der Baustelle mehr kontrollieren und sicher auch helfen, wo es nötig ist. Aber wir werden nicht mehr vor allem handwerklich arbeiten.»

Haben Sie eigentlich nie ins Auge gefasst, das Berufsfeld zu wechseln?

RF: «Nein, ich wollte nicht weg aus der Branche.»

CL: «Das habe ich mir schon überlegt, aber ich bin relativ kreativ und habe immer noch Freude am Beruf. Und die Arbeit als Bauleiterin ist sehr spannend: Man kann gestalten, planen, vorbereiten und auch führen, das finde ich alles positiv.»

RF: «Es ist tatsächlich ein recht vielfältiger Beruf; mir gefällt, dass ich selbständig planen und Ideen, die ich habe, umsetzen kann. Und ich gärtnere auch immer noch gern.»

Wie ist es für Sie beide, als einzige Frauen mit so vielen Männern zu studieren?

RF: «Also das bin ich mir gewöhnt. Seit ich 15 Jahre alt war, arbeitete ich immer vor allem mit Männern zusammen, da wächst man auch rein. Hingegen könnte ich kaum mit der gleichen Anzahl an Frauen zusammenarbeiten, damit hätte ich heute wohl Mühe.»

CL: «Unser Umfeld wäre wohl nicht für jede Frau. Aber ich muss sagen, dass wir eine sehr tolle Klasse mit einem stark ausgeprägten Teamgeist haben. Unsere Kollegen akzeptieren und schätzen uns, das merken wir sehr gut. Manchmal haben sie einfach ihre «Männerphase», da sind sie laut, machen Sprüche und so – das muss man halt akzeptieren.»

RF: «Wir beide hören hier aber nie etwas wie «das sind Frauen, die können das und das nicht». Überhaupt hat bei uns Konkurrenzdenken zum Glück keinen Platz – jeder hilft jedem.» ■



Künftige Bauleiterinnen: Ronja Flury (links) und Carmen Lehmann.



Solar-Projektwettbewerb richtet sich an Berufsschüler

Es geht um intelligente Solaranlagen und um ein Preisgeld von 5000 Franken: Die Firma Helvetic Energy lädt Schulklassen ein, an ihrem Projektwettbewerb teilzunehmen und sich mit der Solarenergie zu beschäftigen.

Anlässlich des 25-jährigen Jubiläums und im Hinblick auf die solare Zukunft lanciert Helvetic Energy für Berufs- und Fachhochschüler den Projektwettbewerb «Intelligente Solaranlagen». Die Aufgabenstellung ist, ein Konzept für eine neuartige solare Anwendung zu entwickeln und auf einem Plakat zu veranschaulichen. Eine Fachjury beurteilt dann die eingereichten Arbeiten. Der Projektwettbewerb richtet sich an Schulklassen oder Projektgruppen von Berufs- und Fachhochschulen, die sich mit dem Thema der erneuerbaren Energien auseinandersetzen. Die Klasse oder Gruppe mit der innovativsten Lösung erhält ein Preisgeld von 5000 Franken.

Preisübergabe im September

Der Projektwettbewerb startet am 6. März, die Arbeiten sind bis am 16. August einzureichen. Anmelden kann man sich auf www.intelligentesolaranlagen.ch. Pro Schulklass ist für die Korrespondenz ein Projektverantwortlicher sowie die zuständige Lehrperson zu benennen. Die Wettbewerbsteilnehmer besitzen die Urheberrechte ihrer Projektarbeit, die eingereichten Unterlagen verbleiben aber im Besitz von Helvetic Energy. Das Unternehmen hat zudem das Recht, die Projektarbeiten zu veröffentlichen. Die Preisübergabe erfolgt anlässlich eines Medienevents im Schloss Laufen am Rheinfluss im September 2013. Im Rahmen der Veranstaltung findet eine Podiumsdiskussion zum Thema «Aus- und Weiterbildung zur Energiewende» mit bekannten Persönlichkeiten aus Politik und Wirtschaft statt.

Mit der Erfahrung von 25 Jahren gehört Helvetic Energy zu den führenden Schweizer Herstellern der Solarbranche. 50 Mitarbeitende erwirtschaften einen jährlichen Umsatz von 25 Millionen Franken. Helvetic Energy hat früh erkannt, dass Installations- und Handelsbetriebe sowie die Bauherrschaft betriebssichere und wartungsarme Solarsysteme wünschen, die einfach zu montieren sind.

Mit dem Projektwettbewerb «Intelligente Solaranlagen» für Berufs- und Fachhochschüler will das Unternehmen mit Sitz im zürcherischen Flurlingen die Auseinandersetzung mit der Solarenergie fördern. ■



Wettbewerb Lernende sollen sich mit Solarenergie befassen.

Anlässe und Neues

4. Fremdsprachentagung EHB/IFFP/IUFFP und WBZ CPS Medien im Fremdsprachenunterricht

Medien sind aus dem Fremdsprachenunterricht nicht wegzudenken: ein Bild dient als Sprechkanal, ein Filmausschnitt als Einstieg in die künstlerische Umsetzung eines literarischen Werkes, oder Hörmaterialien zur Erschließung von komplexen Inhalten. Mit den digitalen Medien und der zunehmenden Vernetzung der Informationskanäle eröffnen sich neue Möglichkeiten, und gleichzeitig wird ein Paradigmenwechsel eingeleitet: von der selektiven, planbaren Präsentation zur selbstgesteuerten Recherche, von der stufenweisen Vermittlung zur kollaborativen Wissenserarbeitung, von klar definierten Lernzeiten zum diachronen und ortsunabhängigen Lernen.

Was bedeutet das für den Fremdsprachenunterricht, für die Rolle der Lehrperson, für die Begleitung der Lernprozesse? Diese Tagung versucht anhand von Referaten, Präsentationen digitaler Lehrmittel und praxisnahen Ateliers, Denksätze zu geben und (vorläufige) Antworten zu skizzieren.

Zielgruppe: Lehrpersonen aller (Zweit)Sprachen der Sekundarstufe II, allgemeinbildende und berufsbildende Schulen

Tagungsort und Tagungsdatum: Universität Bern, Hauptgebäude
Freitag, 30. August 2013

Veranstalter: EHB/IFFP/IUFFP und WBZ CPS
www.wbz-cps.ch > Angebote Lehrpersonen > 29 Kongresse, Tagungen, Foren
www.webpalette.ch > Sekundarstufe II > WBZ CPS > 29 Kongresse, Tagungen, Foren.
Mehr dazu: <http://www.ehb-schweiz.ch>
<http://www.ehb-schweiz.ch/de/ausbildung/clickandbook/Seiten/default.asp?op=coursedetails&cid=20334&L=1>

WorldSkills Leipzig 2013 – KickOff in Davos erfolgt

Vom 2. – 7. Juli 2013 werden in Leipzig die 42. WorldSkills Competitions durchgeführt. 39 junge Berufsleute vertreten an diesem Wettbewerb in 37 Berufen die Schweiz. Zum Auftakt traf sich die über 90-köpfige Delegation Anfang Februar zum KickOff Teamweekend in Davos, durchgeführt von SwissSkills, der Stiftung für Berufsmeisterschaften, die die Schweizer Delegation auf der Mission WorldSkills Leipzig umfassend begleiten und betreuen wird. Während drei intensiven Arbeitstagen wurden Kandidaten und Experten in verschiedenen Sequenzen ausführlich in die Abläufe und organisatorischen Details an den Berufs-Weltmeisterschaften eingeführt. Wertvolle Tipps gaben dabei die zwei ehemaligen Kandidaten Gian-Andrea Casaulta und Andrin Cavegn, Gold- und Bronzemedallengewinner an den letzten WorldSkills in London. Darüber hinaus wurde Mass genommen für die Arbeits- und Freizeitbekleidung der Delegationsmitglieder und ein Fotoshooting für die offiziellen Delegationsfotos durchgeführt.

Die Delegationsmitglieder erwarten eine intensive Vorbereitungszeit bis zu den WorldSkills Competitions Anfang Juli. Sie werden sich in den kommenden Monaten noch zu drei weiteren Teamweekends und einer speziellen Mediens Schulung treffen. Daneben trainieren die Berufsleute individuell in ihrem Fach und mit den jeweiligen Experten. So wird den Kandidatinnen und Kandidaten in den kommenden Monaten noch viel Einsatz abverlangt, bis am 3. Juli der Startschuss fällt.

Didaktik-App für Dozierende

Eine App für griffige Lehrmethoden: Die Fachstelle Hochschuldidaktik und E-Learning der Berner Fachhochschule (BFH) hat eine App mit Werkzeugen, Methoden und Tipps für zeitgemässes, motivierendes Lehren entwickelt. Dozierende und Lehrbeauftragte erhalten damit ein praktisches Tool, das sie in ihrer täglichen Arbeit bei der Planung und Durchführung von Lehrveranstaltungen unterstützt.

Good Practice in der Lehre

Die kostenlose App bietet Zugriff auf mannigfaltige Praxisbeispiele, darunter erprobte Verfahren zum Aktivieren der Lehre, Methoden für motivierendes Unterrichten oder Anregungen zum Einstieg in Lehr- und Grossveranstaltungen. Mit den «DIDUCKTik-Tipps» wartet die Applikation mit Tipps und Tricks im Kurzfilmformat auf. Daneben hält sie stets über das aktuelle Kurs- und Beratungsangebot der Fachstelle auf dem Laufenden. Die Didaktik-App richtet sich an BFH-Angehörige und interessierte Dozierende anderer Fachhochschulen.

Sie ist unter www.bfh.ch/hdel erhältlich und kann auf allen mobilen Endgeräten wie iPhone, Android-Smartphones und Tablets installiert werden.

Kolumne



Darf ich das?

Die Fussfrage

Nun kommt der Frühling also doch noch. Grundsätzlich freue ich mich ja auf die warme Jahreszeit. Leider erscheinen etliche meiner Kollegen aber im Sommer gerne in Sandalen, Birkenstocks oder Flip-Flops und einzelne gar barfuss (!) zum Unterricht. Ich finde das reichlich unpassend, aber ich bin ja auch nicht mehr die Jüngste. Helfen Sie mir: Geht das?
Mit herzlichen Grüssen Monika H. aus K.

Liebe Frau H. Ich bin sehr froh, dass Sie mir diese Frage vorlegen. Tatsächlich lasse auch ich mich schnell einmal vom Anblick unverhüllter – und leider oft schlecht gepflegter – Füsse abschrecken. Drum rate ich generell allen Berufstätigen zum geschlossenen Schuh. Im Sommer stehen ja Damen wie Herren luftige Stoffmodelle zur Verfügung, die gerne auch in fröhlichen Farben gehalten sein dürfen.

Allerdings gilt mein Verdikt nicht für alle und jeden Moment: Stets und immer geschlossenes Schuhwerk müssen im Berufsleben meiner Ansicht nach nur die Männer tragen. Zwar gibt es heute durchaus hübsche Herrensandalen; zu diesen greife der modebewusste Berufsschullehrer (beziehungsweise Kellner, Polizist und Spitzenpolitiker) bitte gerne in seiner Freizeit. Am Arbeitsplatz gehört der Männerfuss jedoch weiterhin züchtig verdeckt.

Der gepflegte – aber nur der gepflegte! – Fuss der Dame hingegen darf, begleitet von Jupe oder Rock, im Hochsommer gelegentlich auch in Schulzimmer oder Büro hergezeigt werden. Dies allerdings grundsätzlich nur in einer eleganten Sandalette. Flip-Flops können zwar adrett aussehen, beschämen aber ihren Trägerinnen (und den Trägern erst recht) einen uneleganten Watschelgang. Hinzu kommen die merkwürdigen Schmatzgeräusche, die sie unweigerlich erzeugen. Fazit: Weg damit aus dem beruflichen Alltag! Und eins ist klar: Nie, aber wirklich niemals, darf ein erwachsener Mensch in unserem Kulturkreis barfuss zur Arbeit erscheinen (Schwimmlehrer einmal ausgenommen)!!!!

Ich hoffe, Ihnen mit diesen Angaben gedient zu haben und wünsche einen frohen Start in den Frühling!

PS: Die bunten Crocs und ihre Billigderivate verdecken zwar einen Grossteil des menschlichen Gehwerkes. Trotzdem sind die Plastikdinge, so man sie mag, auf den engsten häuslichen Bereich zu beschränken. Sie sind einfach zu hässlich. Gar nie tragen sollte man Birkenstocks und Adiletten.

Haben auch Sie ernsthafte oder witzige Fragen zu ihrem beruflichen Alltag? Wir helfen gern: rbuehler@bch-fps.ch



Ganzes Jahr Filmtage in den Schulen

Am 31. Januar wurden die 48. Solothurner Filmtage mit der Preisverleihung abgeschlossen. Dank dem Projekt «Kinokultur in der Schule» sind sie in den Schulhäusern aber noch lange nicht zu Ende. Für Lehrpersonen gibt es ebenso interessante wie kostenlose Angebote.

■ Die Solothurner Firma Achaos hat sich zum Ziel gesetzt, die Kinokultur in den Schweizer Schulen zu fördern. In Zusammenarbeit mit den Solothurner Filmtagen und sowie dem Seminar für Filmwissenschaft der Universität Zürich und der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften hat sie deshalb ein interessantes cineastisches Angebot für Lehrpersonen zusammengestellt.

Zu vielen aktuellen Schweizer Kinofilmen stehen auf der Homepage www.achaos.ch Informationen und Unterrichtsmaterialien zur Verfügung. Die Filme können kostenlos in den Schulhäusern gezeigt werden, auf Anfrage werden auch Spezialvorführungen in Kinos zu reduzierten Preisen organisiert. Medienpädagoge Heinz Urben, Co-Leiter von «Kinokultur in der Schule»: «Wir wollen die Lehrpersonen sowie deren Schülerinnen und Schüler motivieren, die Kinokultur zu pflegen und sich vertieft mit inhaltlichen und formalen Aspekten von Filmen auseinanderzusetzen.»

Filme

18. Filmtage Nord/Süd

global 21

Filme für eine nachhaltige Welt

■ Neue Filme für den Unterricht zu aktuellen gesellschaftlichen Themen: Das bieten alle zwei Jahre die Filmtage Nord/Süd. Im Zentrum des diesjährigen Programms stehen Themen wie Müll und Recycling oder die globalisierte Wirtschaft. Es geht unter anderem um die Fussball-Produktion in Pakistan, um die Reise eines ausgedienten T-Shirts vom Altkleider-Container in Deutschland bis in ein afrikanisches Dorf, um Müllsammlerkinder in Buenos Aires und um die Folge der Verschuldungskrise für Kongo. «Zartbitter» dokumentiert am Beispiel Schokolade die Herausforderungen eines Fairtrade-Projekts des Ghana-Schweizers Yayra Glover, und «Die Welt im Ausverkauf» beleuchtet das hochaktuelle Phänomen Land Grabbing – den Run von internationalen Investoren auf Agrarland in Afrika, Asien und Lateinamerika.

Unterrichtsmaterial zu den Filmen

Die Filme, zu denen es stets auch Unterrichtsmaterial gibt, regen an zum vernetzten Denken und fördern Kompetenzen der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. Mit ihrer vielfältigen Themenpalette aus überfachlichen Bereichen wie Umwelt, Globalisierung, Menschenrechte, Fairer Handel oder Ernährungssicherheit lassen sie sich ideal im allgemeinbildenden Unterricht an Berufsschulen einsetzen.



Veranstaltungsorte und Daten

Die Filmtage Nord/Süd haben bereits im Februar begonnen. An folgenden Orten stehen sie noch an:

Basel (13./14. März),
Bern (19./20. März).
Thusis (Anfang November im Rahmen der Weltfilmtage)

Beginn ist um 17.30 Uhr (bis ca 21 Uhr)

Eine Fachstelle von «éducation 21»

Die Organisation «Filme für eine Welt» ist Veranstalterin der Filmtage Nord/Süd. Sie ist eine Fachstelle der Stiftung «éducation 21» und hat den Auftrag, Filme und Videos für Unterricht und Erwachsenenbildung im Bereich Entwicklung und Kulturbegabung anzukaufen sowie deren Einsatz zu fördern. Damit soll das Interesse an entwicklungsbezogenen Themen geweckt und ein bewussterer Zugang zu anderen Kulturen gefördert werden. Die von der Fachstelle ausgewählten Filme fördern Verständnis für andere Menschen und Kulturen, weisen aber stets auch einen Bezug zu unserem Alltag auf. Filme der Fachstelle «Filme für eine Welt» müssen bestimmten Qualitätskriterien genügen.

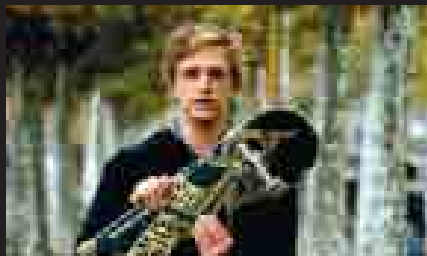
Weiterbildungskurse als Ergänzung

Ergänzend zu den Filmtagen Nord/Süd finden in Bern, Zürich und Kreuzlingen Weiterbildungskurse «Film – die Welt in bewegten Bildern» statt (auf Anmeldung). Weitere Informationen finden Sie auf www.filmeeineWelt.ch.

KINOKULTUR

IN DER SCHULE EMPFIEHLT

TUTTI GIÙ – TICINO KIDS VON NICCOLÒ CASTELLI MIT UNTERRICHTSMATERIAL
Spielfilm CH, 98 Min. Originalversion italienisch mit deutschen Untertiteln



Drei junge Menschen – die Skirennfahrerin Chiara, der Skateboarder Jullo und der Sprayer Edo – leben in scheinbar weit auseinanderliegenden Realitäten, haben aber gemeinsam, dass sie sich mit Herz und Seele ihren Leidenschaften hingeben. Jeder von ihnen muss Verantwortung übernehmen oder Entscheidungen treffen, die grösser sind als sie selbst, ohne aber wirklich darauf vorbereitet zu sein. Der lebensfrohe Skater Jullo erfährt, dass er schwer krank ist. Der menschen scheue Sprayer Edo lässt dagegen Farbe und Liebe in sein Leben und die 17-jährige Chiara, die von der Skirennfahrerin Lara Gut gespielt wird, verkraftet ihren sportlichen Erfolg und die damit verbundenen Verpflichtungen schlecht. Der Film ist eine Geschichte rund um das Erwachsenwerden, der Suche nach der eigenen Identität und dem Sinn des Lebens; über Entscheidungen zwischen Träumen und Ängsten, über Erfolge und Schicksalsschläge.

Der spannende Spielfilm eignet sich für Schülerinnen und Schüler der **Berufsschulen** sowie der **Sekundarstufe 1 und 2**. Er bietet für den Unterricht interessante Fragestellung und Aufgaben für eine vertiefte Auseinandersetzung zu verschiedenen Themen.

Lehrpersonen können den Film kostenlos im regulären Kinoprogramm vorvisionieren.

Anmeldung: martina.kaeser@frenetic.ch

Das **UNTERRICHTSMATERIAL** für die Vor- und Nachbereitung des Kinobesuchs kann auf der Webseite www.achaos.ch unter «Kinokultur in der Schule – Downloads» **kostenlos heruntergeladen werden**.

Auf Anfrage werden auch **FILMGESPRÄCHE** mit am Film beteiligten Personen organisiert.

ANMELDUNG für Klassenbesuche ab 50 Personen im Kino, während der Schulzeit, zu reduzierten Eintrittspreisen **und Filmgespräche**:
Tel. 032 623 57 07, E-Mail: kinokultur@achaos.ch

INFORMATIONEN ZU WEITEREN FILMEN UND UNTERRICHTSMATERIALIEN IM ANGEBOT VON KINOKULTUR
www.achaos.ch «Kinokultur in der Schule – Die Filme»

CAVELTI

DRUCK UND MEDIA

*Grün ist für uns
keine Sonderfarbe.
Unsere Arbeits-
prozesse sind umwelt-
zertifiziert.*



Jörg Teusch ist BCH-Zentralpräsident

Jörg Teusch wurde einstimmig zum BCH-Zentralpräsidenten gewählt und der abtretende Beat Wenger mit Applaus verabschiedet: Die ausserordentliche DV in Zürich stand im Zeichen des Wechsels an der Verbandsspitze. Text Marcel Siegenthaler

«Das ist ein spezieller Moment für mich», sagt Beat Wenger am Vormittag des 23. Februar zum Auftakt der ausserordentlichen Delegiertenversammlung an der Technischen Berufsschule Zürich. Bis zum Traktandum zwei – «Ersatzwahl des Zentralpräsidenten» – wird er diese seine letzte DV nach zehn Jahren an der Spitze des BCH leiten.

Traktandum eins ist schnell vorbei, das Protokoll der DV vom 24. Oktober 2012 wird diskussionslos genehmigt. Sichtlich gerührt sagt Beat Wenger: «Ich verabschiede mich mit einem ganz grossen Dank. In den Startlöchern ist jetzt unser Kollege Jörg Teusch.» Der Mann, der sich als Wengers Nachfolger zur Wahl stellt, ergreift das Wort: «Ihr habt eine Zusammenfassung meines Lebenslaufs erhalten. Der ist etwas krumm, das muss ich gestehen», sagt Jörg Teusch. Er sei «spät Lehrer geworden, habe mich meinen eigenen Talenten, den Sprachen, erst nach einer Karriere als Ökonom hingeeben.»

Das offene Ohr

Der 51-jährige Vertreter der Romandie stammt aus Deutschland und schreibt sich «ein gewisses pädagogisches Talent» zu. «Ich glaube, ich habe im täglichen Umgang mit meinen Kollegen bewiesen, dass ich eine Gruppe führen und zusammenführen kann, dass ich auch motivieren kann. Und damit sind wir schon bei der Verbandsarbeit angelangt: Beat hat ein tolles Team zusammengeschweisst, und ich kann jetzt – vorausgesetzt, ich werde gewählt – von dieser Arbeit profitieren.» Eines hält Teusch ganz klar fest: «Der Vorstand ist nur so stark wie die Basis, die hinter ihm steht.» Jörg

Teusch führt aus, er wolle als Präsident «in den Sektionen möglichst präsent sein und immer ein offenes Ohr für die Probleme und die Anliegen der BCH-Mitglieder haben». Seit Anfang Februar dieses Jahres leitet er die Berufsmaturität in Fribourg. Die Frage, wie viel Zeit er dem BCH als Präsident widmen können, beantwortet er ohne langes Nachdenken: «Für den Verband habe ich immer Zeit.»

Die Wahl des Zentralpräsidenten

Bevor zur Wahl geschritten wird, beruht Teusch eine Delegierte, die befürchtet, er werde sich der Grundausbildung zu wenig widmen: «Mit dem Anliegen, grosses Augenmerk auf die Grundausbildung zu legen, rennt man bei mir offene Türen ein. Was die Ausbildung der Berufslehrpersonen betrifft, muss ich mich hingegen



Wechsel Der neue BCH-Zentralpräsident Jörg Teusch (links) und sein Vorgänger Beat Wenger an der ausserordentlichen Delegiertenversammlung in Zürich.

noch einarbeiten. Als Quereinsteiger bin für diese Thematik aber höchst sensibilisiert.»

10.50 Uhr. In der Aula der TBZ steht Traktandum zwei an – «Ersatzwahl des Zentralpräsidenten». «Ich möchte euch, liebe Kolleginnen und Kollegen, anfragen, ob ihr Jörg Teusch zum neuen Zentralpräsidenten des BCH machen wollt», sagt Beat Wenger. Die lieben Kolleginnen und Kollegen erheben die Hände und lassen der einstimmigen Wahl einen langen Applaus folgen. «Jörg, willst du diese Wahl annehmen», fragt Beat Wenger. Als das Gelächter in der Aula abgeklungen ist, antwortet der soeben gewählte Jörg Teusch: «Ja, ich nehme die Wahl natürlich an und bedanke mich für das grosse Vertrauen.»

Die Berichte aus den Ressorts

Bevor er die Leitung der DV seinem Nachfolger übergibt, sagt Beat Wenger: «Jetzt ist es wichtig, dass Jörg in die Eidgenössische Berufsbildungskommission kommt. Ich habe das entsprechende Schreiben heute Morgen unterzeichnet, am Nachmittag geht es auf die Post. Damit schliesse ich das Buch des BCH-Vorsitzenden und übergebe an Jörg Teusch.» Nach einem langen und kräftigen Applaus leitet der neue Zentralpräsident zu Traktandum drei über – «Vorstellung der Ressorts des Zentralvorstands»:

Christoph Thomann, Ressort Bildungspolitik, informiert, dass die Arbeit des Ressorts drei Hauptpunkte umfasst: Kon-

takte, Kommunikation, Stellungnahmen zu Vernehmlassungen und eigene Vorstösse. «Wir stehen zu sehr vielen Institutionen in Kontakt», so Thomann. Das sei wichtig, «denn der BCH ist zu klein, um in der Politik ohne eine gute Vernetzung etwas erreichen zu können.» Thomann gibt einen Abriss über aktuelle Vernehmlassungen, insbesondere zu den «Normvorlagen zu den Bildungsverordnungen». Die seien für zukünftige Berufsreformen «extrem wichtig».

Bruno Geiger, Ressort Finanzen: Geiger ist erst seit letztem Herbst im Zentral-

vorstand. Er spricht nur kurz seine Einarbeitung an.

Christoph Gerber, Ressort Projekte und Partnerschaften: Gerber erwähnt das wichtige EU-Finanzprojekt, in dem er den BCH vertritt. Ziel des BCH sei es auch, die Berufsbildung stärker ins Projekt «Schweizer Jugend forscht» einzubringen.

Andreja Torriani, Ressort Kommunikation: Torriani berichtet, dass ihn die Neuerungen beim Verbandsmagazin «Folio» in den letzten Monaten stark beschäftigt haben. Er zeigt das neue «Folio»- ▶

● Beat Wenger ist BCH-Ehrenmitglied

Daniel Danhieux schlägt an der ausserordentlichen DV vor, Beat Wenger zum BCH-Ehrenmitglied zu ernennen. Doris Künzi regt sogar an, Wenger solle BCH-Ehrenpräsidenten zu machen. Weil die Statuten keinen Ehrenpräsidenten vorsehen, wird Wenger einstimmig zum Ehrenmitglied gewählt.

BCH-Vizepräsident Christoph Thomann lobt die zehnjährige Arbeit Wengers als Präsident mit emotionalen Bildern und kräftigen Worten: «Wir haben Beats Schaffenskraft immer bewundert. Es ist eindrücklich, was er alles aufgegleist hat. Und auch in schwierigen Zeiten hat er seine gute Laune nie verloren.» Wenger habe stets den «Weitblick fürs Wesentliche» und auch im Ausland ein grosses Netzwerk gehabt. «Beat, ein grosser und herzlicher Dank für alles, was du für den BCH getan hast!» BCH-Vorstandsmitglied Andreja Torriani überreicht Beat Wenger drei Geschenke: Ein «Folio»-Cover mit einem Bild von Wenger und Worten des Dan-

kes, einen Märklin-Eisenbahnwagen mit der Aufschrift «Beat Wenger brachte Zug in den BCH» und ein Couvert mit «Gutscheinen für den Besuch von ein paar Gaststuben».

«Ich bleibe dem BCH verbunden»

Das Schlusswort hat der abgetretene Präsident. «Nochmals vielen Dank für das Vertrauen und den Goodwill», sagt der gerührte Beat Wenger. «Ich werde die Zeit als BCH-Zentralpräsident in bester Erinnerung behalten und selbstverständlich weiterhin mitdenken, wenn es gefragt ist. Ich bleibe dem BCH verbunden.»

Layout und dankt der anwesenden Isabelle Gargiulo von Cavelti Druck für die «hervorragende Arbeit». Sorgen bereitet ihm der Buchungsstand der Inserate. Torriani: «Wir sind auf die Hilfe aller angewiesen. Öffnet uns bitte die Türen zu neuen Inserenten.» Ferner ruft er die BCH-Sektionen auf sich und ihre Anliegen ins «Folio» zu tragen.

Jörg Teusch, Ressort Sektionen und Mitglieder: Teusch sagt, der BCH solle in Romandie stärker verankert werden. Ferner informiert er, dass in der Bildungsverordnung und in den Bildungsplänen die Standardisierung der Prüfungen ansteht. Teusch: «Das wird heiss diskutiert.»

Daniel Thommen, Ressort Anstellungsbedingungen. Jörg Teusch informiert über die Aktivitäten des Ressorts von Daniel Thommen, der die DV wegen Prüfungsabnahmen nicht besuchen kann. In verschiedenen Kantonen seien Diskussionen über die Anstellungsbedingungen im Gang. Sogar Lohnkürzungen würden diskutiert.

Die Berichte aus den Sektionen

«Der neue Zentralpräsident hat das Wort»: Unter Traktandum vier äussert sich Jörg Teusch ausführlich zu seinen Zielen. «Folio» hat mit dem neuen BCH-Zentralpräsidenten ein ausführliches Interview wozu geführt (vgl. Artikel rechts).

Nach Teuschs Ausführungen haben die Sektionen das Wort:

Patrick Danhieux, Sektion Basel-Stadt: Weil es im Kanton Basel-Stadt keine BCH-Sektion gebe, habe ihn LCH-Präsident Beat Zemp bezüglich Anstellungsbedingungen um Hilfe gebeten. Danhieux befürchtet, dass die wertvolle Arbeit von ABU-Lehrpersonen zunehmend eine Geringschätzung widerfahre.

Michael Lukas, Sektion Aargau: Lukas dankt dem BCH für die Unterstützung in der Auseinandersetzung mit dem Kanton. «Der Kanton hat eingelenkt, wir sind jetzt in den kantonalen Gremien vertreten.» Lukas berichtet ferner, dass in seiner Kantonal-sektion die jungen Mitglieder fehlen.

Ende der ausserordentlichen DV

Am Ende dieser ausserordentlichen DV wird die Arbeit von Beat Wenger ausführlich gewürdigt. Die angeregte Diskussion über die Berufsbildung und den BCH gehen danach beim Apéro weiter. ■



BCH-Zentralpräsident Jörg Teusch plädiert dafür, im externen Wandel eine Chance zu sehen.

«Berufsbildung ist jetzt noch solider verankert»

Jörg Teusch ist neuer Präsident des BCH. Im Interview mit FOLIO legt er dar, was Wandel heutzutage bedeutet und wo er die Herausforderungen für den Verband sieht. Text **Lucia Theiler**

Seit Anfang Jahr sind auf Bundesebene die Bildungsbereiche zusammengelegt zum Departement Wirtschaft, Bildung, Forschung (WBF). Inwiefern hat dies Auswirkungen auf die Berufsbildung?

«Man darf von einer neuen Dynamik ausgehen. Josef Widmer, dem als stellvertretender Direktor des Staatssekretariates für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) der Bereich Berufsbildung untersteht, betont in Interviews beispielsweise, die Berufsbildung generell stärken zu wollen. Auch die höhere Berufsbildung und die Weiterbildung soll mehr Bedeutung bekommen. In der Diskussion dazu ist eine gesetzliche Regelung. Damit ist in der Berufsbildung weiterhin von strukturellen Veränderungen und Verbesserungen auszugehen, wobei die Arbeit dazu im Detail aber noch zu leisten ist. Zielfüh-

rende Anregungen dazu müssen von den drei Partnern der Berufsbildung kommen. Genauso geschah es zum Beispiel in der Vergangenheit bei der Berufsmaturität, für die Ende letzten Jahres der neue Rahmenlehrplan verabschiedet wurde. Die definitive Umsetzung liegt nun bei den Kantonen. Beim ABU nimmt zurzeit eine Arbeitsgruppe den Ist-Zustand auf, wobei auch ein Soll-Zustand umrissen wird. Das Ende dieser Arbeit ist für 2014 terminiert. Daraus kann dann gegebenenfalls Handlungsbedarf abgeleitet werden, der dann wiederum die Grundlage für Empfehlungen für eine Revision des ABU-Lehrplanes darstellt. Die Berufsbildung ist mit der Neukonstituierung des SBFI in meinen Augen jetzt auf Bundesebene noch solider verankert. Und damit ist der Wandel noch stärker als bisher integraler Bestandteil der



Welche Herausforderungen stehen an im Zentralvorstand des BCH?

«Wir müssen den externen Wandel, der sich in der Dynamik und den hohen Anforderungen des SBFJ und unserer anderen Partnern ausdrückt, als Chance für unsere Arbeit begreifen. Unsere Partner dürfen und müssen von uns professionelle Arbeit erwarten, obwohl oder gerade weil wir eine Milizorganisation sind. Damit, dass wir Projekte zur Förderung der Berufsbildung zu einem entscheidenden Baustein unserer Vorstandsarbeit gemacht haben - ich nenne hier nur das so wichtige Genderprojekt - haben wir uns diesen Anspruch quasi selbst auferlegt. Unsere Professionalität ist damit unumgänglich. Hier gilt es in meinen Augen, das Beste aus beiden Welten miteinander zu verbinden: die hohe Motivation der ehrenamtlichen Tätigkeit mit der Zuverlässigkeit und Effizienz, die für ein professionelles Auftreten und eine professionelle Arbeit stehen.»

● Jörg Teusch

Er hat in Deutschland sein Erststudium als Diplom-Ökonom beendet und eine akademische Karriere gemacht. Danach war er für verschiedene Banken tätig. 2002 hat er sich in der Schweiz als Lehrer beruflich neu orientiert. In den Jahren 2002 bis 2005 arbeitete er an insgesamt drei Privatschulen als Deutschlehrer. Parallel dazu studierte er in Lausanne Germanistik. Mit dem Schuljahr 2005/2006 begann seine Tätigkeit in der ERACOM, einer Berufsschule mit technischer, sozialer und künstlerischer Berufsmatura. Zwischen 2006 und 2008 liess er sich am EHB in Lausanne pädagogisch ausbilden. Ab dem 1. Januar 2009 leitete Jörg Teusch die Berufsmaturitätssektion an der ERACOM. Im selben Jahr begann seine Verbandstätigkeit im BCH, wobei er 2010 Mitglied der Steuergruppe des Rahmenlehrplanes Berufsmaturität wurde. Seit Anfang Februar 2013 wirkt er in Fribourg an der EMF als Sektionsvorsteher der Berufsmaturität. An der DV im Oktober 2012 wurde Jörg Teusch in den Vorstand von BCH und an der ausserordentlichen DV vom Februar 2012 zum Präsidenten des BCH gewählt. Er ist der erste Vertreter einer Westschweizer Sektion an der Spitze von BCH.

Berufsbildung geworden. Diesen Wandel gilt es als Verband mitzugestalten, wobei es unser Ziel bleiben muss, die Berufsbildung insgesamt national und international noch besser zu positionieren.»

Wo ist die Konstante?

«Die Lehrperson ist der entscheidende Faktor. Der Lehrer macht den Unterschied. Der Pädagoge bewegt immer noch sehr viel mehr als Veränderungen von Rahmenbedingungen, Systemen und Modellen. Das belegen auch allerneueste Forschungsergebnisse.»

Was heisst das für Sie als Führungsverantwortlicher einer Schule und als neuer Zentralpräsident des BCH?

«Für uns stellt sich die Frage, wie wir Strukturen schaffen können, um unseren pädagogischen Nachwuchs gut auszubilden, Lehrpersonen weiterzubilden und zu motivieren. Beispielsweise zeigt die von Berufsbildung Schweiz durchgeführte Studie, dass viele Lehrpersonen durch die erhöhten administrativen Aufwände zu viel kostbare Zeit verlieren, um sich ihrem eigentlichen Beruf, der Wissensvermittlung, zu widmen. Das ist schade für eigentlich engagierte Pädagoginnen und Pädagogen. Wir haben also in nächster Zeit bezüglich Verbesserung des Arbeitsumfeldes und der Nachwuchsförderung noch viel zu tun.»

Sie haben das Genderprojekt erwähnt. Wann bekommt der Zentralvorstand ein weibliches Mitglied?

«Ich hoffe bald. Ich könnte mir vorstellen, dass wir den Zentralvorstand erweitern, denn eine professionelle Arbeit erfordert notwendigerweise auch Ressourcen. Zudem ist beispielsweise der ganze Bereich Soziales und Gesundheit, ein wichtiger Bestandteil der Berufsbildung, derzeit nicht im BCH-Zentralvorstand vertreten. Wenn wir eine Frau gewinnen könnten, wäre das ideal. Ideal wäre das auch für unsere interne Arbeitsweise, denn Frauen haben ja bekanntlich auf Teamarbeit einen positiven Einfluss, sind kommunikativer und verfügen über hohe Führungskompetenzen. Aber unabhängig von der Frage Mann oder Frau möchte ich als Vorstandsmitglied betonen, dass der

Wandel, der in der Struktur der Berufsbildung angelegt ist, Gestaltungschancen für jeden einzelnen in seinem Arbeitsumfeld als Lehrer und natürlich auch darüber hinaus eröffnet. In diesem Zusammenhang erlaube ich mir ein persönliches Schlusswort: Aus eigener Erfahrung kann ich festhalten, dass mein Engagement in der Verbandsarbeit, insbesondere auf Vorstandsebene im BCH, immer sehr positive Früchte getragen hat - für meine Schulen, meine Kollegen, für die Schüler und letztendlich auch für mich. Insofern darf ich an dieser Stelle an alle meine Leser appellieren, sich in welcher Form auch immer in die Verbandsarbeit des BCH einzubringen und sich damit für den Erfolg der Berufsbildung insgesamt zu engagieren.» ■

● Der hep-Verlag lud an die Solothurner Filmtage ein

Der hep-Verlag hat seine Partner und Freunde an die Solothurner Filmtage eingeladen. Vom BCH reisten drei Vorstandsmitglieder in die Barockstadt.

Vom BCH reisten am 30. Januar die Vorstandsmitglieder Jörg Teusch, Andreja Torriani und Christoph Thomann in die schönste Barockstadt der Schweiz. Nach einem Kurzfilm schauten sie sich gemeinsam mit den anderen hep-Gästen das Werk «Boys Ar Us» des Zürcher Regisseurs Peter Luisi an, was sich zumindest für die BCH-Delega-

tion nur bedingt als kultureller Genuss erwies. Spätestens beim anschliessenden Apéro richte im Hotel Ramadan mit traumhafter Sicht über die Stadt stellte sich der Genussfaktor dann aber doch noch ein. Die feinen Häppchen wurden mit interessanten Gesprächen über das Schulwesen, Gott und die Welt garniert.

«Folio» lesen und gewinnen

Haben Sie diese «Folio»-Ausgabe genau gelesen? Dann sollte das Quiz für Sie kein Problem sein. Die Buchstaben der richtigen Antworten ergeben das Lösungswort. Zu gewinnen gibt es 3x1 überarbeitete Fassung des Standardwerks «Aspekte der Allgemeinbildung».



Preis Überarbeitete Fassung von
«Aspekte der Allgemeinbildung»

1. Was gehört aufs Pult, wenn Christoph Wildhaber in Zug Kochlehrlinge unterrichtet?
A der Kochlöffel
F das Handy
K die Füsse
2. Wie heisst das Lernspiel der PostFinance, das Jugendlichen einen seriösen Umgang mit Geld beibringen will?
S MoneyMaker
L DefizitKiller
O EventManager

3. Von wem wurde der kleine und renommierte Verlag Fuchs übernommen, der seit 25 Jahren Lehrmittel herausgibt?
L von Orell Füssli
T von Reader's Digest
M von Ringier
4. Wann trat in der Schweiz das Behindertengleichstellungsgesetz in Kraft?
E 1964
V 1984
I 2004
5. Wer wurde im Februar zum neuen Zentralpräsidenten von BCH gewählt?
O Jörg Teusch
R Beat Wenger
F Beat Zemp

● So machen Sie mit

Schicken Sie eine E-Mail mit dem Lösungswort, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an info@bch-fps.ch. Zu gewinnen gibt 3x1 überarbeitete Fassung des Standardwerks «Aspekte der Allgemeinbildung». Die Preise wurden von der Orell Füssli Verlag AG zur Verfügung gestellt. Wir wünschen Ihnen viel Glück.

Lösungswort:



Gewinner der letzten Ausgabe

Ein iPad inklusive hochwertiger Schutzhülle gewonnen hat **Rudolf Odermatt** (Morschach), langjähriges Mitglied von BCH Luzern. Je ein Jahresabonnement für das «Folio» gewonnen haben **Kurt Zihlmann** (Roggliswil), **Martin Abt** (Auw) und **Cornelia Puchner** (Eschlikon). Wir gratulieren.



● Das nächste «Folio»: Goldenes Handwerk

Die Frauen und Männer mit den geschickten Händen

Hat das Handwerk in der Schweiz immer noch goldenen Boden, wie es so schön heisst? Und wenn Ja: in welchem Bereich? Was macht einen guten Handwerker aus – und wer ergreift heute, in Zeiten von Dienstleistung und Bildschirmarbeit, überhaupt noch einen Handwerksberuf? Das nächste «Folio» geht diesen und weiteren Fragen aus dem Themenkreis «Handwerk» nach. Wir befragen Fachleute und Institute zu Status Quo und Zukunft des schweizer Handwerks, wir besuchen Handwerkslehrer und tätige Handwerker – so auch die Firma Stöckli in Malters.

Unser Karikaturenwettstreit

Apropos geschickte Hände: Gelingt Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, zum Thema Handwerk eine freche, charmante, witzige oder auch bissige Karikatur? Beim Folio winken begabten Zeichnerinnen und Zeichnern Ruhm und Ehre: Aus allen Einsendungen wählen wir unsere Lieblingskarikatur aus und publizieren sie im nächsten Heft. Die anderen Zeichnungen veröffentlichen wir gleichzeitig auf der BCH-Homepage. Digitalisierte Werke an: rbuehler@bch-fps.ch. Zeichnungen auf Papier: Textension GmbH, Bachtobelstrasse 40, 8123 Ebmatingen.

iPad – der digitale Rucksack.



Das iPad als Lehrmittel – mit offiziellen Schweizer Inhalten. Entdecken Sie spannende Schweizer Apps für Schule und Unterricht.

Wir beraten Sie gerne und stellen Ihnen Lösungen vor, die es erlauben ein iPad Projekt nicht nur technisch erfolgreich umzusetzen: u.a. Auswahl und Management von Apps (Mobile Device Management), Internetzugang (Aerohive), sowie Cloud Services und Monitoring.

Unsere Spezialisten beantworten gerne Ihre Fragen und Anliegen.



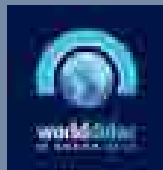
www.dataquest.ch



www.ietec.ch



Der Zeit voraus



eLehrmittel ABU: ausgezeichnet mit dem Worlddidac Award 2012



Weitere Informationen unter www.hep-verlag.ch/elehrmittel-abu



der bildungsverlag

hep verlag ag
ott verlag

Gutenbergstrasse 31
Postfach 6607
3001 Bern

Tel. 031 310 29 29
Fax 031 318 31 35
info@hep-verlag.ch
www.hep-verlag.ch

eLehrmittel ABU für iPad, PC und Mac

Gesellschaft | Sprache und Kommunikation |
Lexikon Allgemeinbildung | Gesetzestexte

Das eLehrmittel ABU aus dem hep verlag ist das erste interaktive Lehrmittel für den allgemeinbildenden Unterricht an Berufsfachschulen. Die Lernenden haben die Möglichkeit, im eLehrmittel Randnotizen anzubringen, Leuchtmarkierungen vorzunehmen, persönliche Zusammenfassungen einzutippen, Begriffe aus einem Lehrmittel direkt im Lexikon nachzuschlagen oder interaktive Fragen zu beantworten.



Testen Sie kostenlos das eLehrmittel ABU auf Ihrem iPad

Im App Store ist die App mit einem Auszug aus dem eLehrmittel kostenlos erhältlich.



So erwerben Sie das eLehrmittel ABU

Einführungsangebote der iPad-Version

- Paketpreis mit allen vier Lehrmitteln via hep verlag (info@hep-verlag.ch) für CHF 90.–
- Kostenpflichtiges Freischalten der einzelnen Lehrmittel via App Store

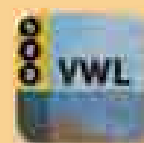
Einführungsangebot der PC/Mac-Version

- Paketpreis mit allen vier Lehrmitteln via hep verlag (info@hep-verlag.ch) für CHF 90.–

Ausgewählte Lehr- und Lernmittel aus dem hep-Programm erscheinen auf das Schuljahr 2013/2014 ebenfalls als interaktive eLehrmittel:

- **Betriebswirtschaftslehre** | Zusammenhänge verstehen
- **Deutsch** | Schreiben | Lesen und Verstehen | Sprechen | Grammatik
- **Geografie** | Wissen und verstehen | Ein Handbuch für die Sekundarstufe II
- **Gesellschaft** | Ausgabe B | Lehrmittel für den Lernbereich «Gesellschaft» im ABU
- **Handbuch Kompetenzen** | Basic Skills
- **Volkswirtschaftslehre** | Lehrmittel für die Sekundarstufe II und die Weiterbildung

Lern-Apps von hep



Weitere Apps in Planung